

Arnulf Deppermann/Axel Schmidt

Vom Nutzen des Fremden für das Eigene – Interaktive Praktiken der Konstitution von Gruppenidentität durch soziale Abgrenzung unter Jugendlichen

Using the Other for Oneself – Conversational Practices of Representing Out-group-members Among Adolescents

Zusammenfassung: Die Charakterisierung und Bewertung von sowie die Abgrenzung gegenüber anderen sozialen Gruppen, wie z.B. erwachsenen Kontrollpersonen oder lebensstilistisch divergent orientierten Jugendlichen, bildet einen zentralen Gegenstand der Interaktion in *peer-groups* männlicher Jugendlichen: An der stilisierenden Repräsentation der Anderen gewinnt die eigene Gruppe ihr Profil *ex negativo*. In diesem Beitrag werden anhand von Aufnahmen natürlicher Gespräche Verfahren, mit denen Mitglieder einer *peer-group* männlicher Jugendlichen implizite Selbstdefinitionen durch Alteritätskonstruktionen vornehmen, rekonstruiert. Aufgrund der für die *peer-group*-Interaktion generell leitenden Orientierung an der Erzeugung von unterhaltsamem Wettbewerb tendiert die Repräsentation des Anderen zur stereotypisierenden Darstellung. Diese ist durch die selektive Darstellung von unangemessenem bis groteskem Verhalten der *out-group*, durch humoristische bis karikierende Überzeichnung und durch das kollektive expressive Auskosten der negativen Bewertung der Anderen gekennzeichnet. In dieser Form der Abgrenzung von Anderen erzeugt die Gruppe emotional involvierende Interaktionsereignisse, mit denen Gruppen-Konsens und -Kohäsion hergestellt und latent normativ-moralische Kollektiv-Orientierungen reproduziert werden, ohne dass jedoch damit eine explizite, verpflichtende Selbstdefinition der Gruppe verbunden wäre, die sich als potenziell konflikt erzeugende Beschränkung der Handlungsspielräume der einzelnen Gruppenmitglieder auswirken könnte. Das Stereotypisieren fremder Identitäten bietet also eine Lösung für die prekäre Balance zwischen Zwängen und Verbindlichkeiten einer gemeinsamen Gruppen-Identität einerseits und dem Verlangen nach individuellen Freiräumen andererseits.

Abstract: Characterizing and evaluating other social groups is a primary issue in verbal interactions within adolescent peer-groups. By stylizing others, the peer-group gains its own identity *ex negativo*. The paper analyzes instances of naturally occurring peer-group interactions. It is argued that the default-orientation towards interactional competition and entertainment which is distinctive for adolescents' peer-group interactions leads to a preference of stereotypical representations of the Other. By distancing themselves from the Others, the peer-group creates highly involving and entertaining interactive events which strengthen consensus and emotional cohesion among the group-members. While the practice of stereotyping others tacitly reproduces common moral standards, it simultaneously avoids to impose them explicitly on the individual member. Convening on what we are not and what we do not want to be by stereotyping the concept of Others thus can be seen as a solution for the problem to reconcile the need for a common group-identity and shared normative expectancies combined with the need for individual freedom.

Ein wesentlicher Aspekt der Identitätsentwicklung im Jugendalter ist die Abgrenzung der eigenen Identität von derjenigen anderer sozialer Gruppen. Jugendliche vollziehen sowohl inter-generationale Abgrenzungen von der Elterngeneration und vom Kindheitsstatus als auch intra-generationale Abgrenzungen von anderen Jugendlichen, vor allem in Bezug auf lebensstilistische und milieuhafte Differenzierungen (Eckert/Reis/Wetzstein 2000). Diese Abgrenzungen werden in vielfältigen kommunikativen, emblematischen und aktionalen Formen vollzogen: in Selbstdarstellung, Konfliktaustragung, Kontaktvermeidung und Provokation, in räumlicher Segregation etc. Eine zentrale, nicht nur für das Jugendalter grundlegende alltagsweltliche Dimension von Abgrenzung sind Interaktionen in der *peer-group*, in denen diese Eigenschaften und Bewertungen von anderen sozialen Kategorien und deren Mitgliedern kommunikativ konstruiert und verhandelt werden. Die Identität der anderen wird in diesen Interaktionen lokal in je bestimmter Weise ausschnittshaft stilisiert. Diese Fremdrepräsentationen können der Bewältigung von (evtl. problematischen) sozialen Erfahrungen mit Mitgliedern der anderen sozialen Kategorie dienen und ein Spielfeld für die stellvertretende, oft fiktionale Auseinandersetzung mit nicht praktizierten, ggfs. tabuisierten Handlungsmöglichkeiten sein; sie verweisen jedoch stets auch mehr oder weniger deutlich auf Identitätsmerkmale, die die Gruppe für sich selbst (in der Regel kontrastiv zur Fremdgruppe) positiv in Anspruch nimmt (vgl. Schwitalla 1994a). In diesem Beitrag möchten wir anhand von Ausschnitten aus der Gesprächspraxis einer Gruppe männlicher Jugendlicher demonstrieren, wie diese ihre kollektive *Identität als Gruppe in Abgrenzung von anderen sozialen Einheiten* konturiert. Dabei möchten wir zeigen,

- dass die Konstruktion fremder Identitäten als Ressource im Rahmen der generell interaktionsleitenden Orientierungen der Herstellung von Wettbewerb und Unterhaltsamkeit eingesetzt wird,
- dass Gruppenfremde aufgrund dieser interaktionsleitenden Orientierungen präferenziell in stereotyper (bzw. stereotype Interpretationsschemata voraussetzender) Weise portraitiert werden,
- dass die interaktive Konstruktion fremder Identitäten dazu beiträgt, eine gelebte Gemeinsamkeit zu schaffen, in der eine gelungene Balance zwischen Profilierungsmöglichkeit und Freiraum für das Individuum in der Gruppe einerseits und einem kohäsionsstiftenden, emotional aufgeladenen Wir-Gefühl geschaffen wird.

Die Konstitution einer *Gruppen-Identität durch die Abgrenzung von Gruppenfremden* steht also im Zentrum der Betrachtung. Dieser Beitrag bildet das ergänzende Pendant zu unserer im Jahrbuch Jugend 2002 erschienenen Studie, in der die Verhandlung *individueller Identitäten* und Positionen einzelner Jugendlicher *innerhalb der Gruppe* untersucht wurde (Neumann-Braun et al. 2002).

Im Folgenden möchten wir zunächst die unserer Untersuchung zu Grunde liegende Konzeption von ‚Identität-in-Interaktion‘ darlegen. Dazu greifen wir auf Konzepte der sozialen Kategorisierung, wie sie vor allem im Rahmen der Ethnomethodologie und der Konversationsanalyse entwickelt wurden, zu-

rück (Abschnitt 1). Nach einer kurzen Skizze unseres methodischen Ansatzes und des Untersuchungsfelds (Abschnitt 2) wenden wir uns den Praktiken der Portraitureierung von Gruppenfremden zu, die wir anhand von detaillierten Gesprächsanalysen rekonstruieren (Abschnitt 3).

Auf dem Weg zu einem empirisch gehaltvollen Konzept von ‚Identität-in-Interaktion‘: soziale Kategorisierung aus Sicht der Ethnomethodologie und der Konversationsanalyse

Der Begriff der ‚Identität‘ erfreut sich nicht nur in soziologischen Theorien, sondern auch in der qualitativen Sozialforschung seit Längerem großer Beliebtheit. In theoriestrategischer Hinsicht dient das ‚Identitäts‘-Konzept zum einen dazu, die Einheit des Individuums als Agenten wissenschaftlich zu konstituieren: Mit dem ‚Identitäts‘-Konzept werden die unterschiedlichen, ephemeren Handlungen eines Individuums gebündelt, auf überzeitliche, mehr oder weniger stabile Eigenschaftsdimensionen hin abstrahiert und als miteinander durch eine einheitliche, umgreifende Subjektstruktur verbunden verstanden. Zum anderen bildet ‚Identität‘ die Brücke zwischen Individuum und Gesellschaft: ‚Identität‘ wird als im sozialen Interaktionsprozess entstanden und durch die Reaktion der anderen geformt und vermittelt aufgefasst; Individuen gewinnen dabei ihre soziale Identität vor allem durch die Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen. So unterschiedliche Theoretiker wie Erikson (1966), Mead (1968), Habermas (1988), Tajfel (1982) oder Keupp et al. (1999) stimmen – wenn auch in unterschiedlicher Artikulation und Schwerpunktsetzung – in diesen grundlegenden Funktionen von ‚Identität‘ überein. Dabei wird ‚Identität‘ als explanativer Begriff eingesetzt, der nicht nur die Praxis von Individuen generalisierend auf das subjektive Handlungszentrum hin perspektiviert, sondern der auch dazu dient, ihre Handlungen zu erklären und ihre zukünftigen Handlungsmöglichkeiten zu prognostizieren. Für die empirische Untersuchung von Identität-in-Interaktionen bereiten solche sozialwissenschaftlichen ‚Identitäts‘-Begriffe jedoch große Probleme. Sie machen zum einen theoretische Voraussetzungen, die zunächst eher als offene Fragen denn als Prämissen zu formulieren wären; dies betrifft etwa die Probleme, inwieweit subjektive Identitäten transsituativ konsistent, stabil und kohärent sind, in welchem Maße dem Subjekt seine Handlungspraxis reflexiv verfügbar und sprachlich explizierbar ist. Zum anderen veranschlagen sie zeitlich übergreifende und aus einer Vielzahl von Einzelhandlungen abstrahierte Konstitutionsdimensionen von Identität, die in der Untersuchung von alltäglichen Handlungsepisoden gar nicht oder nur höchst rudimentär eingeholt werden können. So haben Alltagsinteraktionen zumeist keine manifest biographische Dimension – allenfalls werden autobiographische Fragmente erzählt –, und Kontinuität, Verlässlichkeit und Wandlungsdynamik eines Individuums kommen ebenso höchstens punktuell in den Blick. Ein weiteres Problem ist schließlich, dass einige Bestimmungsmerk-

male von Identität, wie zum Beispiel Reflexivität, expressive Authentizität oder (potenzielle) Bewusstheit von Handlungsintentionen interaktionsanalytisch prinzipiell nicht zu erfassen sind oder wenigstens nur so, dass dies eine tiefgreifende Reformulierung der bewusstseinstheoretisch gefassten Konzepte erforderte.

Die gängigen Identitätsbegriffe scheinen also zu voraussetzungsreich, zu makroskopisch und zu sehr mit empirisch nicht einlösaren Implikaten befrachtet zu sein, um eine gegenstandsadäquate Grundlage für die Untersuchung alltäglicher Interaktionen zu bieten. Dies liegt unter anderem daran, dass sie wissenschaftliche Konstrukte sind, die im Kontext subjekt- oder gesellschaftstheoretischer Konzeptionen entwickelt wurden. Ein Begriff von ‚Identität-in-Interaktion‘ hat dagegen zunächst einmal auszugehen von der Art und Weise und von den Anlässen, in denen Interaktionsteilnehmer selbst Identitätsfragen in ihren und für ihre Interaktionen relevant machen. Ein entsprechendes Konzept von Identität ist im Kontext der ethnomethodologischen Konversationsanalyse und der *discursive psychology* entwickelt worden (siehe Antaki/Widdicombe 1998). In diesem Ansatz geht es nicht um die Frage, als wer oder was Individuen wissenschaftlich adäquat zu beschreiben oder wie ihre Handlungen aus ihrer Identitätsstruktur zu erklären seien. Im Zentrum steht statt dessen, als wen oder was Gesprächsteilnehmer einander situativ identifizieren, zu welchen Anlässen und Zwecken sie dies tun und in welchen Formen interaktiver und sprachlicher Organisation dies geschieht. ‚Identität‘ wird somit nicht mehr als theoretisches Instrument des Wissenschaftlers, sondern als alltagsweltliche Ressource betrachtet, mit der Gesellschaftsmitglieder selbst Identitätsarbeit leisten, ihre soziale Welt kategorisieren und interpretieren und somit auch ihre eigene Identität konstruieren (vgl. Widdicombe 1998). Die (verbale) Interaktion im Alltag wird daher nicht, wie in anderen sozialwissenschaftlichen Ansätzen, als mehr oder weniger epiphenomenales, transparentes Medium betrachtet, aus dem Aufschluss über die eigentlich interessierenden, substanzielleren psychischen oder sozialstrukturellen Realitäten zu gewinnen sei (vgl. Bamberg 1999). Die verbale Interaktion wird vielmehr als primärer Schauplatz der Konstitution sozialer Tatsachen begriffen (Schegloff 1991). Sie stellt eine eigenstrukturierte, nicht zu reduzierende Ebene sozialer Realität dar, deren genuine Organisationsprinzipien zu erforschen sind. Die Konstruktion und Zuschreibung von Identitäten ist nun selbst eine solche soziale Tatsache, die interaktiv organisiert ist. Prinzipien dieser Organisation wurden in der *membership categorization analysis* erforscht, die ihren Ausgang von Sacks (1972, 1979, 1992) nahm¹ und im deutschen Sprachraum vor allem unter dem Titel der Untersuchung ‚sozialer Kategorisierungen‘ aufgenommen wurde.² Primär ist dabei die Erkenntnis, dass die Zuschreibung von Identitäten aufs Engste verwoben ist mit den Hand-

1 Wichtige Veröffentlichungen sind Jayyusi (1984); Hester/Eglin (1997).

2 Zu nennen sind insbesondere Czyzewski et al. (1995); Hausendorf (2000); Kallmeyer/Keim (1994a).

lungsaufgaben und -zielen der Interaktionsbeteiligten: Konstruktionen eigener und fremder Identität sind funktional für Beschuldigungen, (Motiv-)Erklärungen, Rechtfertigungen, das Erheben oder Bestreiten von Rechten, Ansprüchen oder Verpflichtungen, die Anerkennung von Autorität, Kompetenz oder Glaubwürdigkeit u.v.a.m. ‚Identität‘ ist damit eine Ressource, die Interaktionsteilnehmer lokal, spezifisch und sensitiv für die jeweiligen thematischen, aktionalen, rituellen oder expressiven Belange der gegenwärtigen Interaktion einsetzen. Sie spielt eine zentrale Rolle sowohl für die Gestaltung, den Verlauf und die Ergebnisse von Interaktionen als auch für die Intelligibilität von Darstellungen (*accounts*; Sacks 1972; Hester/Eglin 1997). Die ethnomethodologisch-konversationsanalytische Sicht von Identität setzt sich damit ab von dem vorherrschenden essenzialistischen Verständnis, nach dem bestimmte Merkmale, die ein Beobachter feststellen kann, kontextfrei gültig die Identität einer Person ausmachen. Im Vordergrund des Interesses steht vielmehr die Frage, in welchen Handlungskontexten Interaktanten eine bestimmte Identität relevant machen und als Orientierungsgröße für ihr Tun veranschlagen und welche spezifische situierte Interpretation diese Kategorie dann erhält. Insofern ist beispielsweise die Kategorisierung ‚Jugendlicher‘ nicht allein deshalb schon ein relevantes Identitätsmerkmal, weil eine Person 14 Jahre alt ist; es fragt sich vielmehr, wann sie diese Kategorie zur Selbstbeschreibung einsetzt, welche eventuell sehr unterschiedlichen Gehalte sie mit der Kategorisierung ‚Jugendlicher‘ in verschiedenen Kontexten verbindet (z.B. in Abgrenzung von Erwachsenen *versus* als Kategorisierung, die die Erwachsenen selbst vornehmen) oder wann diese Kategorisierung irrelevant wird, da ihr andere mögliche Dimensionen der Selbst- und Fremd-Kategorisierung (z.B. als Heavy-Metal-Fan, Deutscher oder Gymnasiast) vorgeordnet sind. Identität ist also nur so weit und in genau der Art und Weise von Interesse, wie sie von den Untersuchten artikuliert wird und folgenreich für den Verlauf und die Ergebnisse von Interaktionen ist (Schegloff 1991). Im Unterschied zu vielen anderen Ansätzen bildet dabei nicht das isolierte Individuum, das eine Identität besitzt, den Fluchtpunkt der Untersuchung. Die Verhandlung von Identitäten geschieht im interaktiven Prozess, und daher werden die hergestellten Zuschreibungen als gemeinsam hervorgebrachtes Produkt untersucht (vgl. Spranz-Fogasy 1997).³

Die vielfältige Relevanz und Einsetzbarkeit von ‚Identität‘ in Gesprächen beruht vor allem darauf, dass mit Identitätskategorien zahlreiche Eigenschaften und Handlungen (*category-bound actions*) mehr oder weniger obligatorisch assoziiert sind. Aufgrund dieser Verknüpfung kann aus der Kenntnis, dass eine Person einer bestimmten Kategorie (z.B. Professor) angehört, gefolgert werden, dass die Person auch die entsprechenden Eigenschaften

3 Dies heißt natürlich nicht, dass Identitätszuschreibungen stets konsensuell vorgenommen werden. Strittigkeit, divergente Einschätzungen und unterschiedliche Interpretationen von Kategorisierungen sind genauso empirisch mögliche Phänomene. Doch auch dann bildet stets die Interaktion den funktionalen und prozessualen Rahmen, innerhalb dessen die Identitäts-Zuschreibungen vorgenommen werden und Kontur gewinnen.

(z.B. Fachkompetenz, Zerstreuung) aufweist und die Handlungen (z.B. sitzende Tätigkeit, Fachliteratur lesen) vollzieht, die für Kategoriemitglieder typisch, definitorisch oder normativ verpflichtend sind.⁴ Umgekehrt kann durch die Schilderung der entsprechenden Merkmale und Handlungen der Schluss auf die entsprechende Identität nahe gelegt werden. Identitätskategorien sind daher besonders *inference-rich* (z.B. Sacks 1992, 40; Schenkein 1978): Sie sind ein mächtiges Instrument, um weit reichende Schlussfolgerungen auf Motive, zu erwartende Handlungen, weitere Eigenschaften (Vorlieben, Einstellungen) etc. von Personen anzuregen und diese damit zugleich zu bewerten und in einer normativen Ordnung zu platzieren. Die Identitätskategorien verkörpern zusammen mit ihren Anwendungskriterien, den assoziierten Eigenschaften und den Interaktionskontexten, in denen sie verwendet werden, die Auffassung, die die Gesellschaftsmitglieder selbst von der sozialen Struktur ihrer Lebenswelt haben (Coulter 1996; Kallmeyer/Keim 1994a). Sie sind Instrumente zur Strukturierung und Interpretation von Erfahrungen mit sich selbst und anderen und bringen Verhältnisse von Zugehörigkeit und Abgrenzung, von Sympathie und Achtungsentzug zum Ausdruck.

Im Unterschied zu bspw. psychoanalytischen oder sozialphilosophischen Ansätzen beinhaltet die ethnomethodologisch-konversationsanalytische Konzeption von ‚Identität‘ keine Theorie der Ontogenese, der Sozialisation oder der Subjektivität (bzw. Rationalität). Identitäten werden nicht im Subjekt, sondern in den diskursiven Handlungen, also an der „Oberfläche“ des beobachtbaren interaktiven Handelns verortet. Interaktionsteilnehmer benutzen vielfältige sprachliche Formen, mit denen sie Personen bestimmten Identitäts-Kategorien zuordnen:⁵ Nomen und Adjektive, die eine bestimmte soziale Gruppe oder persönliche Eigenschaften bezeichnen (wie „Ausländer“, „Ehrgeiz“, „weiß“, „ehrlich“), Verbalphrasen, die Einstellungen, Handlungen oder Eigenschaften benennen, die für eine Kategorie typisch sind („fährt gern Fahrrad“, „beschwert sich dauernd“), Personalpronomina („wir – sie“) oder Ortsbestimmungen („in den USA“, „hier – drüben“). Eine weitere Möglichkeit ist die Zuschreibung von Identitätsaspekten, die aus der Schilderung von Handlungen zu folgern sind. Vorrangig geschieht dies durch Narrationen (Lucius-Hoene/Deppermann 2002; Schifffrin 1996; Schwitalla 1994b), in denen Redewiedergaben besonders wirkungsvoll zur Kontextualisierung von Identitäten sind (Brünner 1991; Günthner 2002; Kallmeyer/Keim 1994b), sowie durch die Darstellung wiederkehrender typischer Verhaltensweisen (Schwitalla 1991) oder die Entwicklung von fiktionalen Szenarien (Hartung 1996). Eine dritte Möglichkeit, eine bestimmte Identitätskategorie relevant zu machen, besteht darin,

4 Siehe insbesondere Jayyusi (1984) für Differenzierungen des Status, den Merkmale und Handlungen in Bezug auf die Identitätskategorie, der sie in irgendeinem Sinne „zugehörig“ sind, einnehmen können.

5 Am Beispiel der Identitätskategorien ‚Ost-‘ vs. ‚Westdeutscher‘ diskutiert Hausendorf (2000) ausführlich die linguistischen Formen des Zuordnens von Personen zu einer Identitätskategorie, des Zuschreibens von Eigenschaften und des Bewertens einer Kategorie und ihrer Mitglieder.

selbst kategoriengebundene Handlungen auszuführen bzw. einen Interaktionspartner so zu behandeln, dass man ihn erkennbar einer spezifischen Kategorie zuordnet. Dies kann zum Beispiel durch die Wahl eines spezifischen Codes (Dialekt, Fachsprache, Fremdsprache etc.; Auer 1998), die Demonstration von Insider- und Expertenwissen oder durch Sprechhandlungen, die spezifische Identitätszuschreibungen beinhalten (wie Befehle, Beschimpfungen, Lob etc.), geschehen.

Sprecher können sich selbst oder andere Personen kategorisieren. Ein wesentlicher Unterschied besteht dabei zwischen sozialen Kategorien, denen sich der Sprecher selbst (in der Interaktionssituation) zuordnet (= *in-group*), und solchen, denen er sich nicht zugehörig sieht (*out-group*). Forschungen im Rahmen der *Theorie der sozialen Identität* konnten in Bezug auf unterschiedlichste soziale Gruppen feststellen, dass sich *in-group*-Repräsentationen von denen der *out-group* systematisch unterscheiden:⁶ Die *in-group* wird

- positiver bewertet als die *out-group*, der überwiegend negative Eigenschaften zugeschrieben werden,
- intern differenzierter und als heterogener zusammengesetzt wahrgenommen als die *out-group*, deren Mitglieder auf wenige stereotype Merkmale reduziert werden, die allen Mitgliedern unterschiedslos zugeschrieben werden.

Allgemein werden Unterschiede zwischen den Gruppen akzentuiert und übersteigert, während Ähnlichkeiten und Gemeinsamkeiten negiert oder ignoriert werden. Diese *Stereotypisierung* der sozialen Kategorien schlägt sich nieder in stabilen kognitiven Schemata, die sehr resistent gegen Veränderung und Widerlegung durch diskrepante Erfahrungen sind. Sie führen zu einer sehr reduzierten und selektiven, übergeneralisierten und verzerrten Wahrnehmung von Eigenschaften der Kategorienmitglieder und zu Schlussfolgerungen, die sich auf die (oftmals vorurteilhafte) Assoziation von Eigenschaften miteinander im Schema stützen. Individuen vergleichen sich mit anderen sozialen Gruppen so, dass sie ihr Selbstwertgefühl steigern und ihre Einstellungen und kategorienbezogenen Handlungen rechtfertigen: Sie bevorzugen die *in-group*, indem sie sich bspw. mit Vorliebe mit schwächeren (stigmatisierten, statusniedereren, erfolglosen etc.) Gruppen vergleichen oder solche Merkmale fokussieren, aufgrund derer sie sich positiv abheben, bzw. vergleichbare Handlungen so interpretieren, dass sie positiv für die eigene und negativ für die *out-group* erscheinen (z.B. ‚sparsam‘ vs. ‚geizig‘; ‚friedliebend/vernünftig‘ vs. ‚feige/schwach‘). Festzustellen ist außerdem eine asymmetrische Attributionstendenz, nach der negative Handlungen der *out-group* ihr als dispositionell, grundlos und beabsichtigt zugeschrieben werden, während sie bei der *in-group* als durch die Umstände bedingt gerechtfertigt, als unabsichtlich entschuldigt oder als irrelevante Ausnahme bagatellisiert werden. Die Tendenzen der Ste-

6 Zu den in diesem Ansatz dargestellten Befunden siehe Hilton/von Hippel (1996), Hogg/Abrams (1988), Spears et al. (1997), Tajfel (1982), Tajfel/Turner (1986).

reotypisierung verstärken sich, sobald sich die beteiligten Gruppen in einer Konflikt- bzw. Wettbewerbssituation um knappe Ressourcen befinden.

Die Stereotypenforschung und die Theorie der sozialen Identität sind vielfach dafür kritisiert worden, dass sie Stereotypen als mentale Strukturen vergegenständlichen, ohne zu berücksichtigen wie und nach welchen Prinzipien Selbst- und Fremdzuschreibungen kontextabhängig variieren. Ob eine bestimmte soziale Kategorie relevant ist, welche Zuschreibungen und Bewertungen sich mit ihr verbinden und inwiefern Sprecher sich selbst und andere als Mitglieder einer bestimmten Kategorie behandeln, ist nicht durch die objektiv und kontextfrei feststellbare Mitgliedschaft in einer sozialen Gruppe festgelegt, sondern ist ein Gegenstand interaktiver Konstruktion und Verhandlung (Antaki/Widdicombe 1998). Daher rückt ins Zentrum der Betrachtung, wie Identitätszuschreibungen sprachlich-kommunikativ manifestiert werden und wie sie interaktiv verhandelt und zur Kommunikation von Bewertungen und Achtung eingesetzt werden.⁷ Dabei zeigt sich, dass Sprecher dann, wenn sie die Zustimmung ihrer Gesprächspartner erfahren, gemeinsam hyperbolische und emotional (vor allem mit Entrüstung) aufgeladene Stereotypisierungen produzieren. Gleichzeitig sind sie sich jedoch des Risikos, als vorurteilsbelastet kritisiert zu werden, sehr bewusst, was sich in unterschiedlichen Formen kommunikativer Vorsicht und Absicherung reflektiert (wie z.B. Subjektivierung, Verallgemeinerungsverzicht und unernste, humoristische Modalisierung von Behauptungen, explizite Negation abwertender, kategorienbezogener Einstellungen und Beschränkung auf Kritik an einzelnen Fällen).⁸ Ein generelles theoretisches Problem bleibt jedoch, dass ‚Stereotyp‘, ‚Vorurteil‘ und verwandte wissenschaftliche Kategorien selbst normative Kategorien sind. Sie setzen voraus, dass der Wissenschaftler die soziale Realität besser als die Untersuchten einzuschätzen weiß, und sie implizieren eine moralische Abwertung der Kategorisierungspraktiken der Beforschten. Dies wirft vor allem zwei Probleme auf: Zum einen sind stereotypisierende Beschreibungen von nicht-stereotypisierenden letzten Endes gar nicht anhand sprachlich-kommunikativer Merkmale, sondern nur auf Grund von Einschätzungen des Verhältnisses zwischen sprachlicher Konstruktion und der „tatsächlichen“ Wirklichkeit zu identifizieren (vgl. Hausendorf 2000); zum anderen bleibt nach wie vor umstritten, in welchem Maße Typisierung, selektive Wahrnehmung, induktive Generalisierung und kategorienbasierte Erwartungsbildung notwendige Komplexität reduzierende kognitive und kommunikative Grundprinzipi-

7 Sprachliche Formen und kommunikative Mittel der Stereotypisierung bzw. sozialen Kategorisierung (wie pauschalisierende Allaussagen, pejorative Bezeichnungen, die positive Auszeichnung einzelner Mitglieder vor einem oft implizit bleibenden negativen Erwartungshintergrund) sind in verschiedenen Untersuchungen des Redens über fremde Ethnien bzw. von rassistischen Diskursen untersucht worden (vgl. van Dijk 1987; Klein 1998; Quasthoff 1973; Wetherell/Potter 1992; Wodak et al. 1990).

8 Nazarkiewicz (1999) und Bergmann (1996) diskutieren die Interaktionsdynamik der Produktion von Stereotypisierungen; in Bezug auf Interviews und mediale Texte s.a. die Literaturangaben in Fußnote 7.

en sind, die unerlässlich für jede Handlungsfähigkeit sind, und wann sie als moralisch problematisch zu gelten haben (s. Hilton/von Hippel 1996). Die Stereotypenforschung wird somit selbst zum ideologischen Kampfplatz.

Forschungsfeld und Methodik

Unsere Untersuchung der Identitätskonstruktionen stützt sich auf Aufnahmen informeller, nicht eigens zu Forschungszwecken arrangierter Gespräche einer *peer-group* männlicher Jugendlicher.⁹ Sie waren zum Zeitpunkt der Aufnahme zwischen 15 und 17 Jahren alt, bezeichneten sich selbst als „Clique“ und verbrachten große Teile ihrer Freizeit gemeinsam. Die Datenerhebung ging aus vom Jugendhaus der ländlichen Kleinstadt, in der die Jugendlichen leben. Über zwei Jahre hinweg wurden im Rahmen einer regelmäßigen teilnehmenden Beobachtung Interaktionen in verschiedensten natürlichen Settings aufgenommen (z.B. im Jugendhaus, auf Busfahrten, auf dem Skateplatz, in Restaurants; vgl. z.B. Deppermann/Schmidt 2001; Schmidt et al. 2000). Zusätzlich wurden Tiefeninterviews mit Mitgliedern der *peer-group* und ihres relevanten sozialen Umfeldes (wie Eltern, Freundinnen, Mitglieder rivalisierender Jugendgruppen, Mitarbeiter der Jugendhilfe) geführt. Zusammen mit den Beobachtungsprotokollen und anderen ethnographischen Dokumenten erweiterten die Interviews das Wissen, das im Rahmen der Feldarbeit gewonnen wurde. Diese ethnographischen Kenntnisse bilden ein Hintergrundwissen, das sich als außerordentlich wichtig für die konversationsanalytische Auswertung der Gesprächsaufnahmen erwiesen hat. Unseren methodischen Ansatz bezeichnen wir dementsprechend als ‚ethnographische Gesprächsanalyse‘ (Neumann-Braun/Deppermann 1998; Deppermann 2000).

Die Darstellung von Mitgliedern anderer sozialer Kategorien im Gespräch

Wie wohl in jeder sozialen Gemeinschaft hat das Reden über andere, nicht zur Gruppe gehörige Personen einen festen Platz in den Gesprächen der von uns untersuchten Jugendlichen. Nahezu alle Fremdkategorisierungen in unseren Aufnahmen (ca. 25 Stunden) setzen an konkreten Personen aus dem lokalen Handlungs- und Wahrnehmungsfeld der Jugendlichen an. Dabei kri-

9 Die Aufzeichnungen entstanden im Rahmen des DFG-Projekts „Kommunikationskultur Jugendlicher“ (Kenn-Nr. NE 527/2-1), das in den Jahren 1998 bis 2000 unter der Leitung von Prof. Dr. Klaus Neumann-Braun an der Universität Frankfurt am Main durchgeführt wurde.

stallisieren sich sechs Gruppen sozialer Kategorien heraus, nach denen die Jugendlichen die für sie relevante soziale Umgebung ordnen:¹⁰

- andere männliche Jugendliche, vor allem solche, die lebensstilistisch divergent orientiert sind („Kerweborsch“, „Kanakan/Hawacks“, „Schwule“, „Aggro“, „Assis“, „Studenten“),
- Mädchen, die vor allem nach Attraktivität und moralischen Kriterien kategorisiert werden („Schnitten“, „Tussen“, „Mucken“),
- erwachsene Kontrollpersonen (Lehrer, „Bürgermeister“, Jugendpflegerin),
- signifikante Personen des dörflichen Milieus („Dönertürke“, „Assischlampe“, „Kinderficker“)
- Familienmitglieder (Brüder und Schwestern, Eltern, Großeltern)
- öffentliche, aus den Medien bekannte Personen (Musikstars, Schauspieler, Sportler).

Es fällt auf, dass die in der Literatur zur Identitätsbildung Jugendlicher vorrangig diskutierte Ausrichtung an (vor allem medial vermittelten) Jugendszenen für die Untersuchten eine relativ geringe Rolle spielt. Überlokale Jugendkulturen werden fast ausschließlich im Kontext konkreter situierter Erfahrungen und gelebter Sozialbeziehungen relevant.

Im Folgenden möchten wir zeigen, dass bei aller phänomenologischen Vielfalt der sozialen Kategorien und der Formen, in denen sie zum Thema werden, dennoch einige zentrale Strukturmerkmale der Fremdkategorisierung festzustellen sind. Dies wollen wir an drei sehr unterschiedlichen Fällen herausarbeiten. Unsere Darstellung orientiert sich an drei Fragen:

- Eigenschaftszuschreibung: Welche Eigenschaften werden der Kategorie zugeschrieben?
- Kategorienbewertung: Wie wird die Kategorie bewertet?
- Interaktionsdynamik: Wie wird die Kategorisierung interaktiv vollzogen? Wie wird sie veranlasst, wie sind die einzelnen Gesprächsteilnehmer am Prozess der Kategorisierung beteiligt und welche Funktion hat sie für die Gruppeninteraktion?

Fall 1: Portraitieren einer out-group-Vertreterin

Unser erstes Beispiel entstammt einer Runde von Klatschgeschichten. Bernd berichtet von einer 38 Jahre alten Frau, die sexuelles Interesse an einem Jungen haben soll, der zur gleichen Altersgruppe wie die Jugendlichen gehört.

10 In den Klammern werden jeweils Beispiele angegeben. Ausdrücke in doppelten Anführungszeichen geben Ethnokategorien wieder, d.h. Ausdrücke, die die Jugendlichen selbst zur Kategorisierung benutzen. Diese teilweise diskriminierenden und/oder anstößigen Bezeichnungen werden hier nicht affirmativ benutzt, sondern lediglich zu analytischen Zwecken zitiert.

Denis ergänzt daraufhin, diese Frau sei eine „assischlampe“, und macht dies daran fest, dass sie in der Öffentlichkeit raucht, Bomberjacken trägt und ihre Haare blond färbt.¹¹

[Juk 17-23 „assischlampe“ 6.12.98]

- 01 Bernd: eyj und auf JE:den fall, (-)
 02 dem sei mudder will was von einem; (.)
 03 der is- (.) der is so alt wie WI:R. (-)
 04 die mudder, (.) die is so (<<all> wirklichsch)
 05 achtunddreißsch oder so, (.) oder neunund
 06 [dreißsch.
 07 Denis: [<<gehaucht> ey und die is so ASSI::;>]
 08 Frank: [<<p, gehaucht> und die is so widerlisch h|ey alder.>
 09 Bernd: =hej <<staccato> die die> die hat schon bei dem, (.)
 10 die hat schon bei dem vorm HAUS gstanden
 11 und hat gesUNgen und son dreck; (-)
 12 na un hat <<lachend> RUMgeschrien.> (--)
 13 <<lachend> .hh hh hähä.> (-)
 14 Denis: ey, (.) <<singend> die mutter is so ASSi::, (-)
 15 so ne AS[sischlampe:.>]
 16 Alex: [(<<lachend> rhumgesungen.)> (.)
 17 Denis: =eh=WÄ::.. (.)
 18 Alex: ((lacht))
 19 Knut: <<gehaucht> uha::,> (--)
 20 Denis: die is,
 21 Alex: =<<lachend> vorm haus gestanden und gesungen,>
 22 geil-
 23 Denis: =der ihr kleiner sohn, (.) der, (.)
 24 als der kleine sohn elf war oder [so
 25 Bernd: [das
 26 is die [NOTgeile mUddi-]
 27 Denis: [da is se an mir-] (.)
 28 is se mit dEm an mir vorbeigefahren,
 29 <<all> kleine sohn elf jahre alt,> (-)
 30 <<all> nebe der gehockt,> (.)
 31 <<all> kIpp graucht;> (.)
 32 <<all> mit de Oma noch hinten drinn,> (.)

11 Eine ausführlichere Analyse der Semantik des Ausdrucks „assi(schlampe)“ in diesem Gesprächsausschnitt haben wir in Deppermann (2002) unternommen.

- 33 <<all> kIpp graucht,> (-) .hh
 34 ts:: e:h, (.) GOTT, (-)
 35 voll die assis. (.)
 36 Frank: <<t, rauhe Stimme> asozial=o=WÄHhh.,> (.)
 37 Denis: e:h=die is so, (.)
 38 die is so richtig <<f> E::klich,> (.)
 39 Denis: [die hat so MINiröcke an]
 40 Bernd: [aber de GROße zecher is ja net so asozial,]
 (.)
 41 Bernd: [aber de klEIne is schon voll asozial.
]
 42 Denis: [un so BOMBerjack un versIFFte BLOND gFÄRbte] haar-(.)
 43 Denis: un(=so) (.) <<gepresst> ö:h'- (.) ö:h'->

Eigenschaftszuschreibung

Die Frau, über die die Jugendlichen lästern, wird von Denis als „assischlampe“ (Z.15) und von Bernd als „notgeile muddi“ (Z.26) bezeichnet. Was diese Kategorisierungen beinhalten, wird durch Beschreibungen ihres Handelns und Aussehens verdeutlicht:

- „notgeile muddi“ bezieht sich auf das sexuelle Interesse, das eine Frau, die zugleich „mudder“ ist, Jugendlichen, die über 20 Jahre jünger als sie sind, entgegen bringt (Z.1-12). Konstitutiv für die Kategorisierung ist, dass die Frau von den normativen Verhaltensmaßstäben, die die Jugendlichen für die Kategorie „Mutter“ offenbar ansetzen, abweicht und sich öffentlich in anstößiger Weise zeigt („vorm haus [...] gesungen“, Z.11).
- Auch „assischlampe“ ist eine Abweichungskategorie: Die Frau wird als Mutter portraitiert, die ihre Erziehungspflichten vernachlässigt, indem sie ihren Sohn rauchen und vorn im Auto neben sich sitzen lässt. Die Darstellung der „oma“, die ebenfalls raucht (Z.32f.), der Kleidung („mini-röcke [...] bomberjacke“), des ungepflegten Aussehens (versifft blond gefärbte haar) und der gepressten, paraverbalen Sprechweise der Mutter (ö:h'- (.) ö:h'-; Z.39-43) verweisen auf Geschmacksvorlieben und Verhaltensstandards einer proletarischen Unterschicht, die von mangelnder Hygiene und Unzivilisiertheit gekennzeichnet sind.¹²

12 Diese Zuschreibungen decken sich mit denen, die Schwitalla (1994a) für die Kategorie der „asos“ bei den Mannheimer Jugendlichen feststellte. Bei ihm tritt allerdings zusätzlich der Aspekt der Angst und Unterlegenheit gegenüber einer als betont männlich, physisch stark und gewaltbereit auftretenden Gruppe hinzu.

Kategorienbewertung

Die Bezeichnungen „notgeile muddi“ und „assischlampe“ sind soziale Kategorisierungen. Dennoch bezeichnen sie natürlich keine objektiv und für alle Gesellschaftsmitglieder gleichermaßen gegebenen sozialen Gruppen, sondern einen bestimmten sozialen Typus, der in Relation zu den normativ-lebensstilistischen Orientierungen der Jugendlichen definiert ist und darüber hinaus eine spezifische Interpretationsrestriktion erfordert. Diese besteht darin, dass ausschließlich solche Handlungen und Eigenschaften der kategorisierten Person dargestellt werden, die mit den pejorativen, vulgärsprachlichen Beschimpfungsausdrücken konsistent sind. Das Handeln der Frau wird als extrem vorgestellt („rumgeschrien“) und es werden keine Informationen gegeben, die für eine Entproblematisierung bzw. Begründung zu nutzen wären. Die Person erscheint damit als irreflexiv und inkompetent – ihr Handeln erscheint nicht als Resultat bewusster Wahlen, sondern als Habitus. Die geschilderten singulären Handlungen werden generalisiert zu einem Urteil über die Person als ganze, das sich in den Kategorisierungen „assischlampe“ und „notgeile muddi“ (auch „voll die assis“, Z.35) kristallisiert, auf die sie somit reduziert wird. Die Jugendlichen konstruieren eine Darstellung, die sich selbst validiert: Die generelle Abwertung der Person lässt nach Details suchen, die dieses Urteil belegen, während das Abwertungsurteil umgekehrt die übergreifende Interpretation liefert, die den Sinn und die Bewertung der einzelnen Details klärt.

Die umfassende moralische Verurteilung bildet aber selbst nicht den primären Bewertungsaffekt (wie etwa Entrüstung oder Empörung). Sie ist vielmehr die Vorbedingung für die extensive Zur-Schau-Stellung und das Auskosten von Ekel und Verachtung („widerlich“, Z.08; „so=n dreck“ Z.11; „richtig eklich“, Z.38; verächtliche, ausspuckende Interjektionen in Z.17, 19, 34, 36). Diese ästhetische und regelrecht somatische Form der Abwertung bezieht sich nicht nur eminent auf körperliche Sachverhalte (Sexualität, Hygiene, Kleidung); sie wird auch expressiv, die Körperlichkeit des Sprechens betonend ausgekostet und gibt die Legitimation, sich zumindest symbolisch selbst eklig zu verhalten (angedeutetes Spucken, Ekellaute). Die soziale Verachtung und die körperliche Abneigung werden als Performance zelebriert: Die normative Inkongruenz wird nicht als moralischer Skandal gegeißelt, sondern als unterhaltsame Groteske begrüßt (siehe die zahlreichen Lachpartikel und lachend gesprochenen Äußerungen). Die soziale Welt wird so als unterhaltende Karikatur inszeniert, voll von Abnormitäten, die ausgebreitet und expressiv kommentiert werden.

Interaktionsdynamik

Die beiden hauptsächlichen Sprecher, Bernd und Denis, sind sich zwar in der negativen Bewertung der Protagonistin ihrer Darstellungen einig. Im Einzelnen schreiben sie ihr aber sehr unterschiedliche Eigenschaften zu und geben

nicht zu erkennen, ob sie den Beschreibungen des anderen zustimmen. Während die Jugendlichen Ekel- und Verachtungsbekundungen sehr redundant und ausführlich auskosten und reziprok beantworten, finden die einzelnen Beschreibungen ein weit geringeres Echo. Im Vordergrund steht das Herstellen und Erleben einer gemeinsamen affektiven Stellungnahme, in der sich die Beteiligten des geteilten Urteils versichern und dabei zugleich einen unterhaltsamen interaktiven *event* herstellen.

Bernd und Denis konkurrieren dabei um die unterhaltsamere Darstellung und um die Aufmerksamkeit der anderen Gruppenmitglieder: Bereits vor dem Höhepunkt von Bernds Schilderung fallen Denis und Frank *unisono* mit einem global abwertenden Kommentar ein: „und die is so assi/widerlich“ (Z.07f.). Wie sich später zeigt, ist dies eine Vorankündigung eigener Beschreibungen der Frau (ab Z.14ff.), gegen die Bernd nochmals seinen Fokus der „notgeilen muddi“ durchzusetzen versucht (Z.26).

Die Orientierung an der Produktion von Unterhaltsamkeit und Kompetitivität, die hier zu beobachten ist, kennzeichnet ganz generell den Stil der *in-group*-Interaktionen der beobachteten *peer-group* (Deppermann/Schmidt 2001; Neumann-Braun et al. 2002). Im Rahmen dieser allgemeinen Orientierung ist es wenig verwunderlich, dass die Thematisierung von Mitgliedern anderer sozialer Gruppen zur sowohl formal verknäpften als auch inhaltlich reduzierenden Extrembewertung, die schnell auf den Punkt kommt, zur karikierenden Verallgemeinerung und zur Skandalisierung tendiert. Genauigkeit der Darstellung und Differenziertheit der Bewertung sind dagegen dispräferiert und dringen kaum durch (vgl. z.B. das Unterbrechen in Z.07f. und Bernds Differenzierung in Z.40f., die unbeantwortet bleibt). Aufgrund dieser Konstitutionsprinzipien sind Lästern und Klatsch die primären Genres des Redens über Gruppenfremde. Die Produktion solcher Lästerkommunikation stellt daher eine Ressource zur Selbstpositionierung des einzelnen Mitglieds innerhalb der Gruppe dar: Es geht nicht darum, sich ein realistisches Bild des anderen zu bilden, sondern um den Gewinn von Anerkennung und Aufmerksamkeit und die Herstellung von unterhaltsamer Gemeinsamkeit.

Darstellung erwartungsdiskrepanten Handelns von out-group-Mitgliedern

Der folgende Ausschnitt stammt von einem Ausflug nach Innsbruck. Gerade dort angekommen, erkunden die Jugendlichen die fremde Gegend und interpretieren und bewerten ihre Eindrücke. Die Gruppe entwickelt dabei eine gemeinsame Sicht hinsichtlich verschiedener Bewertungsobjekte wie Dialekt, Währung, Größe der Stadt, Bahnhof, Geschäfte und Frauen. Die Jugendlichen interpretieren die fremde Umgebung, indem sie ihre aus der eigenen Lebenswelt vertrauten Kategorien und Relevanzen auf die neue Situation anwenden und sie in Bezug auf die Leitdifferenz ‚bekannt – unbekannt‘ kategorisieren. Dabei zeigt sich, dass die Erwartungen, die die Jugendlichen in

Bezug auf die Mitglieder von sozialen Kategorien (hier: „schluchtenschei-
ßer“, „kanaken“) hegen, sich nicht erfüllen (hier: „schluchtenschei-“ tragen
normale Klamotten; „kanaken“ fahren Ski).

[JUK 16-1 „schluchtenschei- und kanaken“]

- 01 Denis: aber wEnigstens, (.)
- 02 ham die hier auch (.) normale klamotten, (.)
- 03 <<all> die biff ä:h, (.) die biffkes.> (.)
- 04 die schluchtenschei-er, (---)
- 05 Knut: HE::, (.)
- 06 kuckt mal ob irgend einer
- 07 jemand <<lachend> en bAffelo13 sieht,> (...)
- 08 Denis: hähä. (.)
- 09 Knut: ja=n kaN↑Acke. (--) H↑Ä, (.)
- 10 Denis: was? (.) wo?
- 11 Knut: =<<lachend> isch W↑EISS es net,> (.)
- 12 Denis: <<p> hastu ein [ges,>]
- 13 Frank: [ja,] (.)
- 14 Frank: isch hab AUch kanaken gesehn, (.)
- 15 da da oben, (.)
- 16 Denis: [ja da oben die zwo, (.) die da gestanden haben.]
- 17 Frank: [a, (.) a, (.) am, (.) am lift mit schIschuh,]
- 18 Frank: ich dacht so
- 19 <<konstant fallende Intonation, aspiriert> N↓Ä:::..>
- 20 Denis: =hey, was das für=ne Assikhipphe, hahaha? (--)

Eigenschaftszuschreibung

Im Mittelpunkt der vorliegenden Passage stehen die Kategorisierungs- und Bewertungsaktivitäten von Denis (Z.1-4) und Frank (Z.13-19). In beiden Fällen werden abwertende Bezeichnungen für fremde Personen(-gruppen) verwendet, die einmal auf ethnische („kanaken“) und zum anderen auf nationale („schluchtenschei-“) Gruppierungen referieren.¹³ Beide Bezeichnungen entstammen einem geteilten kulturellen Wissensvorrat, sind insofern feststehende Begriffe. Der Kategorieninhalt wird nicht explizit gemacht, sondern ist lediglich mit Hilfe von allgemeinem kulturellem Wissen aus der von

13 Gemeint ist hier nicht die amerikanische Bezeichnung für „Büffel“, sondern es wird als Metonym für „kanaken“ benutzt, da diese nach Meinung des Sprechers typischerweise Schuhe der Marke „Buffalo“ tragen.

14 Um soziale Gruppen handelt es sich hier natürlich nur aus der Perspektive der Untersuchten, nicht aus unserer wissenschaftlichen Sicht (vgl. Neidhardt 1999).

Denis bzw. Frank festgestellten Erwartungskongruenz zu erschließen. Denis gibt zu verstehen, dass er die als „schluchtenscheißer“ bezeichneten Österreicher im Vergleich mit den eigenen lebensstilistischen Standards als defizitär beurteilt (Z.01-04). Die Einschränkung „wenigstens“ verweist darauf, dass das als positiv Vermerkte zwar vorhanden ist, entscheidende Elemente zu einem vollwertigen Lebensstil jedoch fehlen, und zeigt gleichzeitig an, dass das Tragen „normaler klamotten“ in Österreich („hier“, Z.02) als keineswegs selbstverständlich empfunden wird. „normale klamotten“ meint hier weder einen österreichischen Standard noch einen Durchschnittsstandard des Herkunftslandes oder der Herkunftsgemeinde des Sprechers. Der Ausdruck ist nicht deskriptiv im Sinne von „üblich“, sondern normativ im Sinne von „akzeptabel“ gemäß der Kleidungsästhetik der Jugendlichen zu verstehen. Die nachgeschobene Kategorisierung „schluchtenscheißer“ indiziert damit die impliziten Erwartungen, im Kontrast zu denen die Beobachtung erst mitteilenswert wird. Vorausgesetzt wird also – so lässt sich inferieren – ein Alpenländer-Stereotyp,¹⁵ das die vorausgesetzte abwertende Erwartung schafft. Dass Denis' Äußerung auf keinerlei Problematisierung stößt (wie nachfragen, sich wundern, kritisieren etc.), zeigt, dass die der berichtenswerten Inkongruenz zugrunde liegende kategoriengebundene Erwartung für alle Gesprächsbeteiligten unmittelbar einsichtig zu sein scheint.

Knut knüpft assoziativ an seinen Vorredner an (Z.05-07), indem er den Fokus auf eine andere soziale Kategorie verschiebt: Er fordert die Gruppe scherzhaft auf, die neue Umgebung auf Vertrautes aus der eigenen Lebenswelt hin zu überprüfen (hier: „baffelos“).¹⁶ Auch in diesem Beitrag steht damit die Unterschiedlichkeit der eigenen gegenüber der fremden Welt sowie der Zusammenhang von abgewerteten *out-groups* und Stilistik (hier kondensiert im gruppenspezifischen Ausdruck „baffelo“) im Mittelpunkt. Bemerkenswert ist, dass Knut die bloße Anwesenheit von „baffelos“ als thematisierungswürdig anspricht. Mitglieder dieser Kategorie müssen sich also nicht einmal in einer besonderen Weise verhalten, um zum Gesprächsstoff für die Jugendlichen zu werden. Diese Einführung der „baffelos“ als Unterhaltungsobjekt wird von Frank als Topos ratifiziert und in der Folge radikalisiert: Seine Reaktion („isch hab AUch kanaken gesehn“) stellt zunächst eine Erfüllung der scherzhaften Aufforderung Knuts dar („kuckt mal ob irgend einer jemand <<lachend> en baffelo sieht“). Während Knut zunächst eine gruppenspezi-

15 Inhaltlich ließe sich dieses Stereotyp etwa wie folgt füllen: altmodisch, hinterwäldlerisch, uninformat, Lederhosen und Dirndl tragend, Vorliebe für Volksmusik etc.

16 Dass Knut weder selbst einen „baffelo“ gesehen hat noch die anderen in einem wörtlichen Sinn dazu auffordert, nach einem Ausschau zu halten, lässt sich daran erkennen, dass den Spezifikationsaufforderungen von Denis („was, wo? hast du einen gesehen?“ in Z.39/41) nicht nachgekommen wird („ich weiß nicht“ Z.40). Dieser hat Knuts scherzhaften Versuch, den Topos ‚Vertrautes in fremder Umgebung‘ weiterzuentwickeln, offensichtlich missverstanden.

fische Kategorie wählt,¹⁷ rekurriert Frank auf eine verbreitete pejorative Bezeichnung für südländisch aussehende Personen („kanaken“). Ähnlich wie Denis fokussiert Frank ein erwartungsinkongruentes, nicht kategoriengerechtes Verhalten eines Kategorienmitglieds: „ja da oben die zwo die da gestanden haben am lift mit schlschuh, ich dacht so <<konstant fallende Intonation, aspiriert> N↓Ä::::>“ (Z.16-19). Diese Kategorisierung unterscheidet sich von den „schluchtenscheißern“ in einigen wesentlichen Punkten:

- Die Kategorie „kanaken“ hat eine höhere lebensweltliche Relevanz,¹⁸ was sich vor allem darin niederschlägt, dass die Bewertungen extremer und expressiver ausfallen als im Falle der „schluchtenscheißer“.
- Während die Zuordnung von Mitgliedern zur Kategorie im Falle der „schluchtenscheißer“ nationalgeographisch vollzogen wird,¹⁹ wird im Falle der „kanaken“ auf eine ethnisch interpretierte Optik als Zuordnungskriterium zurückgegriffen.²⁰
- Der Status der Erwartungsinkongruenz ist komplexer: Es bleibt einigermaßen unklar, wieso das Beobachtete erwartungsinkongruent ist.²¹

17 Bereits hieran lässt sich ablesen, dass die so bezeichneten Personen eine ungleich größere Rolle im Alltag der Jugendlichen spielen als die zuvor thematisierten „schluchtenscheißer“. Unter Hinzuziehung ethnographischen Wissens, lässt sich zeigen, dass während für Personen aus Österreich nur ein allgemeiner, wenig gruppenspezifischer Abwertungsterminus zur Verfügung steht, für Personen, die die Gruppe als „kanaken“ identifiziert, eine Fülle von abwertenden Bezeichnungen existieren (etwa: „Lan“, „Ölem“, „Gel-Locke“, „Buffalo“, „Hawack“). Diese Kategorien sind zum Teil gruppenspezifisch; manche gehen direkt von generalisierten Erfahrungsaspekten der Jugendlichen mit dieser *out-group* aus (z.B. Kleidung, Frisur).

18 Mit Personen, die von den Jugendlichen dieser Gruppe als „kanaken“ identifiziert werden, existiert eine lebensweltlich bedeutsame Rivalität: Die Jugendlichen haben aus ihrer Perspektive schlechte Erfahrungen mit „kanaken“ gemacht. Solche Erfahrungen wurden gruppenintern zu legendenartigen Geschichten verdichtet, infolge dessen „kanaken“ für die Jugendliche eine potenzielle Gefahr darstellen. Aus ihrer Sicht sind sie gefährlich, unberechenbar, streitsüchtig und aufschneiderisch (zum ethnographischen Kontext vgl. ausführlich Binder 2001).

19 So fragen sich die Jugendliche nicht, ob die beobachteten Personen tatsächlich österreichischer Nationalität („schluchtenscheißer“) sind (was ihnen auch kaum anzusehen wäre), sondern vollziehen die Zuordnung via Lokalität nach der einfachen Regel: „Wer in Österreich gesehen wird, ist ein Österreicher“.

20 In den meisten Kulturen existiert eine Gruppe prototypischer Ausländer bzw. Ethnien, die mit solchen diffusen Pejorativen wie „Kanake“ bezeichnet werden. Aus Perspektive der untersuchten Gruppe gelten alle Personen mit südeuropäischem und vor allem mit arabischem Aussehen als „kanaken“, unabhängig davon, wo sie geboren sind oder welche Staatsbürgerschaft sie rechtlich innehaben.

21 Denkbar wäre die Verwunderung darüber, dass es in Österreich überhaupt „kanaken“ gibt. Hierfür spräche auch die Aufforderungen Knuts, zu schauen, ob man welche sieht. Die Verwunderung über die Kanaken „mit schlschuh“ demonstriert den reduktiven Charakter der Kategorie: Mitglieder dieser Kategorie werden auf ein bestimmtes und enges Verhaltens- und vor allem Stilrepertoire reduziert. Dabei könnten folgende stereotypbezogene Inkongruenzen zu Grunde liegen: sozial: Skisport = Oberschicht/-

- Die Inkongruenz führt zur Abwertung: Die beobachtete Abweichung evokiert Unglauben und – im Gegensatz zu den „normalen Klamotten“ tragenden Österreichern – Verachtung.

In beiden Fällen bildet die Erwartung kategoriengebundener Eigenschaften den Hintergrund für die Mitteilung von bemerkenswerter Abweichung. Dabei zeigt sich jedoch die kategoriengebundene Erwartung trotz der Abweichung bzw. gerade wegen ihr als stabil und erfahrungsresistent: Die diskrepante Erfahrung wird (vor allem im Falle der „kanacken“) nicht zum Anlass zur Revision kategoriengebundener Erwartungen gemacht, sondern sie wird selbst als abnorm, da der Kategorie nicht angemessen, stigmatisiert. Die erwartungsdiskrepanten Erlebnisse führen somit nicht zur Unterminierung, sondern zur Immunisierung von kategoriengebundenen Erwartungen, und auch erwartungsdiskrepante Erlebnisse können somit so interpretiert werden, dass sie die negative Beurteilung der Kategorie stützen, obwohl sie gerade nicht die mit ihr assoziierten Erwartungen erfüllen.

Kategorienbewertung

In dieser Passage wird auf zwei Ebenen eine Bewertung vorgenommen: Implizit vorausgesetzt wird die Bewertung der Kategorie „kanacken“ als solcher, welche an der pejorativen Bezeichnung erkennbar ist; *in situ* vorgenommen wird die Bewertung konkreter Mitglieder der Kategorie. Die Bewertung beruht dabei auf der Inkongruenz zwischen kategoriengebundener Erwartung und beobachteten Fällen der Kategorie. Im Gegensatz zum ersten Fall, in dem die Kategorisierung „assischlampe“ eine Explikation erfuhr, rekurren die Jugendlichen hier auf eine bereits etablierte Interpretation der Kategorisierung, in der Bezeichnungs-, Zuschreibungs- und Bewertungsaspekte untrennbar verflochten sind und keiner zusätzlichen Verdeutlichung oder Absicherung bedürfen. Diese selbstverständliche Geteiltheit stellt die Voraussetzung dafür dar, dass das Beobachtete als erwartungsinkongruent und auffällig interpretiert wird. Der Neuigkeits- und Mitteilungswert (vgl. Quasthoff 1980, 64ff.) besteht in einer Diskrepanz zwischen sozialer Kategorie und aktuell beobachteten, nicht kategoriengerechten Aktivitäten. Daraus ergibt sich die zweite Bewertungsebene: Während Denis bloß der Verwunderung Ausdruck verleiht, dass auch in anderen Ländern (hier: Österreich) „normale Klamotten“ getragen werden, nimmt Frank mit seiner Äußerung ein implizites Angemessenheitsurteil des beobachteten, als diskrepant empfundenen Zusammenhangs vor. Während die Abweichung im ersten Fall („schluchterscheißer tragen normale Klamotten“) anerkennend bzw. mildernd (hierauf verweist die Einschränkung „wenigstens“ (s.o.)) zur Kenntnis genommen wird, ist sie im zweiten Fall („kanacken fahren Ski“) Anlass zur Abwertung. Die besondere

teuer vs. „kanacken“ = Unterschicht/mittellos; geographisch/ klimatisch: Ski fahren = kalte Länder/Schnee vs. „kanacken“ = heiße Länder.

Betonung der Beobachtung („am lift mit schischuh“ - man beachte die Rechtsverschiebung und Betonung des Wortes „schIschuh“) verweist bereits auf die Unangemessenheit, dass „kanaken“ Ski fahren bzw. Skiurlaub machen.²² Mit „ich dacht so <<konstant fallende Intonation, aspiriert> N↓Ä::::>“ bewertet Frank diese Beobachtung negativ: Er reinszeniert die Qualität seines vergangenen Erlebens angesichts seiner Beobachtung. Inhaltlich bezieht sich das „nä“ (*nein*) zunächst auf den Zusammenhang von „kanaken“ und „schilift/schischuhe“, der dadurch in Frage gestellt und als anomal gerahmt wird. Hinzu kommt die expressive Intonation der Lautierung, die durch aspirierte Stimme, stetig fallende Intonation, die schließlich eine extrem niedrige Frequenz erreicht sowie die auffallende Dehnung des Vokals verächtlich klingt. Dieser Ausdruck von Unglauben und Verachtung lässt den in Frage stehenden Zusammenhang als eine Art ontologische Anomalie, als widernatürlich erscheinen („Das glaube ich nicht“, „Das ist nicht zu fassen/ unmöglich“ etc.). Gleichzeitig bleiben die kriterialen Grundlagen der Bewertung durch die gewählte Form, die ikonisierende Lautierung, hochgradig implizit und für Außenstehende kaum nachvollziehbar. Dies deutet auf die tief verwurzelte Selbstverständlichkeit des *out-group*-Stereotyps und dessen Bewertung in der Gruppe hin.

Interaktionsdynamik

Stilistisches Konstruktionsprinzip der Interaktion ist die Generierung unterhaltsamer Beiträge, was sich an der scherzhaften und unernsten Modalität der Beiträge zeigt (lachend gesprochene Beiträge sowie die durchgehend emotional-expressive Bewertungen). Unterhaltsamkeit wird aus Erwartungsinkongruenzen und der auf ihnen gründenden Abwertung von Mitgliedern fremder sozialer Kategorien geschöpft. Die Kollektion sozialer Kategorien für Fremde – hier in Verbindung mit lebensstilistischen Merkmalen (Mode, Sport) – fungiert als Themengenerator, der es den Beteiligten ermöglicht, kohärent aneinander anzuknüpfen und eine Lästerkommunikation voranzutreiben, deren interaktives Strukturprinzip in der Konkurrenz um unterhaltsame Redebeiträge besteht. Unter Hinzuziehung ethnographischen Wissens lässt sich zeigen, dass gerade die Kategorie „kanaken“ für die soziale Verortung der Gruppe ubiquitär relevant ist und häufig als Anlass zur Lästerkommunikation²³ benutzt wird. Da „Kanaken“, egal wie sie sich verhalten, per se ‚interessant‘ sind, birgt jede noch so triviale Beobachtung mitteilenswertes, unterhaltsames und komisches Potenzial. Sowohl Knuts Aufforderung (Z. 6/7) als

-
- 22 Es könnte gefragt werden, was das Besondere daran ist, dass jemand mit Skischuhen am Skilift steht – sachlich wäre eher bemerkenswert, wenn ein Liftbenutzer keine Skischuhe trägt.
- 23 Vgl. Schwitalla (1994a), in dessen Untersuchungen die Kategorie der „asos“ einen ähnlichen Stellenwert für die Abgrenzung und Gruppenkonstitution der untersuchten Jugendlichen einnimmt.

auch die Tatsache, dass sie nicht hinterfragt wird („Warum soll ich XY gesehen haben? Was ist daran relevant?“) und dass Frank den Topos ganz selbstverständlich ratifiziert (Z.14f.), verweisen auf die fraglos hohe Relevanz der „kanaken“ als Unterhaltungsobjekte.

Der Blick auf die eigene Gruppe aus der stilisierten Perspektive des Anderen

In der folgenden Passage sitzen Mitglieder der *peer-group* in einem Wohnwagen, den sie von der örtlichen Jugendpflege zur Verfügung gestellt bekommen hat, zusammen. Der Ausschnitt gehört zu einer längeren Interaktionsphase, in der ein Teil der Jugendlichen („die Eingeweihten“) sich mit anderen Gruppenmitgliedern („den Ungeweihten“) einen Spaß erlaubt, indem sie sie auffordern, bestimmte Objekte (eine Wasserflasche, eine Stoffkuh), die zuvor mit Sekundenkleber an innere Teile des Wohnwagens geklebt wurden, rüberzu reichen. Die misslungenen Versuche erzeugen bei den Eingeweihten hämische Freude, bei den Uneingeweihten Irritation. Dies drückt Marks rituelle Beschimpfung am Beginn der Passage (Z.1) aus, der sich gegen den eingeweihten und nun flachsenden Teil der Gruppe zu Wehr setzt („ihr arschlöcher“). Auch der anschließende Beitrag von Denis bezieht sich auf die angeklebten Objekte im Wohnwagen. Er fokussiert jedoch die möglichen Konsequenzen, die der Scherz einer Teilgruppe („ihr“ in Z.6) für die gesamte Gruppe haben könnte: Der Bürgermeister der Gemeinde hat sich für den nächsten Tag angekündigt, um auf dem Gelände, auf dem der Wohnwagen steht, nach dem Rechten zu sehen, da es Beschwerden aus der Nachbarschaft gegeben hatte (wegen Lärms, mangelnder Sauberkeit und des heruntergekommenen Zustands des Wohnwagens). Auf diesen Kontrollbesuch referierend, entwickelt Denis die Fiktion, der Bürgermeister versuche die festgeklebte Kuh zu entfernen:

[JUK 13-1 „Der Bürgermeister und die Kuh“]

- 01 Mark ihr [seid voll die A:schlöcher.]
 02 Denis [haha des is ja SEHR geil,] .hh
 03 Denis <<lachend> de BÜRGERMEIster kommt MORgen,
 04 Otto [sieht die KUH hier,]
 05 Denis [.hhh oder Übermorgen;] (.)
 06 Denis [und ihr BABBT24, (.)((lacht))]
 07 Viele [((kichern))]
 08 Denis ihr BABBT (.) mit sekUndenkleber, (.)
 09 was ja gar net ASSig is,
 10 auf des hOlzteil, die kUh fest. (.)
 11 Viele ((lachen))

- 12 Denis .hh und wenn de des ABreisst,
 13 dann sin Unten noch die
 14 Denis [STOFFteilschen, (.) im sekUndenkleber drin;]
 15 Viele [((lachen))]

Eigenschaftszuschreibung

Die Bezeichnung „bürgermeister“ ist – im Gegensatz zu den anderen Fällen – nicht *per se* pejorativ. Auch ist diese Bezeichnung als öffentlicher Titel fraglos und perspektivenunabhängig gültig. In Bezug auf die Person wird mit dieser Kategorisierung hier ein kulturell fest etabliertes Berufsrollenstereotyp relevant gemacht: Der Bürgermeister wird imaginiert als Autoritätsperson, Kontrollfigur und Repräsentant (bzw. Exekutant) öffentlicher Ordnung, indem er versucht, im Wohnwagen wieder Ordnung zu schaffen.²⁵ Aufgrund der besonderen Situation vor Ort weist die Kategorie des „Bürgermeisters“ im Gegensatz zu „assischlampe“ oder „schluchtenscheißer“ eine ungleich höhere lebensweltliche Relevanz für die Jugendlichen auf und sie kapriziert sich auf eine klar identifizierbare Einzelperson (im Vergleich zu „kanaken“). Die hier relevanten kategoriegebundenen Eigenschaften der Kategorie ‚Bürgermeister‘ (Kontrollabsicht, spießiger Ordnungsfanatismus, hoher sozialer Status und amtliche Autorität) werden nicht expliziert, müssen aber bekannt sein, um die komische Erwartungskongruenz zwischen dem Kommen des Bürgermeisters und den Verhältnissen im Wohnwagen zu erfassen.

Kategorienbewertung

Die Bewertungsaktivitäten in der vorliegenden Passage unterscheiden sich in einem wesentlichen Punkt von den Bewertungen in den davor behandelten Beispielen: Während es bei der „assischlampe“ bzw. den „schluchtenscheißern/kanaken“ darum ging, sich etablierte Gruppenstandards wieder zu vergegenwärtigen und/oder daran zu arbeiten („assischlampe“) bzw. Abweichungen im Verhalten von Kategorienmitglieder als Anlass für Lästerkommunikation zu nehmen („schluchtenscheißer/ kanaken“), geht es im vorliegenden Fall vornehmlich nicht um die Darstellung des kategorientypischen

25 Die Fiktion kann als eine intertextuelle Anspielung auf die im kulturellen Wissensvorrat tief verwurzelten klassischen Komödien gelten, in denen sich amtliche Autoritäten (Lehrer, Stadträte/Bürgermeister, Polizisten, Direktoren, Jäger, Hausmeister etc.) auf komische Weise der (Wieder-)Herstellung von öffentlicher Ordnung widmen. Die Figuren wirken lächerlich, weil ihr Handeln ins Mechanische überzeichnet wird, ihre Versuche subversiv unterlaufen werden oder gegenteilige Effekte hervorrufen. Die Schadenfreude ist um so größer, je höher die Position der Person angesiedelt ist und je verbissener und aussichtsloser sich ihre Ordnungsbemühungen im sich immer weiter steigernden Chaos verstricken.

bzw. -untypischen Verhaltens, sondern um die *implizite Abwertung der fremden Perspektive (des Bürgermeisters) auf die eigene Gruppe und die daran geknüpfte Selbst-Aufwertung*. Im Gegensatz zu der direkten Fremdkategorisierung aus der eigenen Perspektive in den ersten beiden Fällen findet hier eine komplexe Aufschichtung von bewertenden Perspektiven statt:

- Die erste Ebene besteht in der *Fremdkategorisierung des Bürgermeisters* aus Sicht der Jugendlichen: Er ist fest etabliert als administrative Kontrollfigur und Repräsentant einer spießigen Erwachsenenwelt.
- Die zweite Ebene besteht in der *dem Bürgermeister zugeschriebenen Bewertung der Handlungen der Jugendlichen*. Ihm wird unterstellt, die Unordnung im Wohnwagen als „assig“ (Z.09) wahrzunehmen. „assig“ ist also eine Selbstkategorisierung aus der unterstellten Sicht des anderen. „assig“ (von „asozial“) bezieht sich auf abweichendes, unordentliches und verwahrlostes Verhalten, was hier vor allem den Aspekt betrifft, dass der durch den Scherz, Objekte im Wohnwagen anzukleben, angerichtete Schäden nicht wieder vollständig zu bereinigen ist – es bleiben „stoffteilchen im sekundenkleber“ (Z.14).
- Die dritte Ebene besteht in der *Bewertung der fremden Bewertungsperspektive auf die eigene Gruppe*: Die Perspektive des Bürgermeisters wird abgewertet, indem seine Kontrollhandlungen absurdisiert und lächerlich gemacht werden. In der Fiktion, der Bürgermeister versuche, im Wohnwagen Ordnung zu schaffen, liegt eine mehrfache komische Erniedrigung. Zum einen ist allein schon die Vorstellung komisch, dass der Bürgermeister gezwungen sei, den engen und dreckigen Wohnwagen zu betreten, sich also im Sinne von Goffman (1969) auf einer Bühne zu bewegen, die inadäquat für seinen Status ist und damit sein Image schädigt. Darüber hinaus schlägt der Kontrollversuch des Bürgermeisters in der Fiktion fehl: Anstatt die Verwahrlosung zu beseitigen, steigert er sie selbst entgegen seinen Intentionen noch mehr, da sein Versuch, die Kuh abzureißen, hässliche Stoffteilreste hinterlässt. Das Hohe – der Bürgermeister – wird also mehrfach durch das Niedere – die Jugendlichen bzw. die Situation im Wohnwagen – kompromittiert.
- Die vierte Ebene besteht in der *impliziten Selbst-Aufwertung*: Die aus der Fremdperspektive vorgenommene Selbst-Zuschreibung „assig“ gewinnt eine positive Wertung, während sie normalerweise unter den Jugendlichen negativ gewertet ist (vgl. Beispiel „assischlampe“). Im Kontrast zu einem Vertreter der Ordnung und des Spießigen wird „assig“ zu einem attraktiven Label, welches Abweichung und Autonomie gegenüber der Erwachsenenwelt und ihren Erwartungen (bzw. gegenüber irgendeiner Art von anständigem Standard) konnotiert. Es verweist daher nicht auf per se positive Eigenschaften, sondern es wird positiv durch sein (provokatorisches) Abgrenzungspotenzial. Zudem erscheint die Imagination, den Bürgermeister in eine lächerliche, sein Image schädigende Situation zu bringen, als subversiver

Triumph. Die Gruppe stilisiert sich so als „outlaws“, denen es gelingt, durch absurde Kreativität die spießige Ordnung ins Wanken zu bringen und wenigstens für einen Moment die Machtverhältnisse umzukehren.

Die dem Bürgermeister zugeschriebene negative Perspektive („assig“) auf die eigene Gruppe entfaltet durch subversive Umwertung Selbstdefinitionspotential: Der Nimbus der Unkonventionalität, den die Gruppe gerne für sich in Anspruch nimmt, wird auf diese Weise implizit genährt. Über die Einnahme der Fremdperspektive abgelehnter Anderer gewinnt die Gruppe ein Selbstbild, *ex negativo*²⁶.

Interaktionsdynamik

Einführung und Bewertung der relevanten Kategorie („bürgermeister“) geschieht im vorliegenden Fall durch ein fiktitives Szenario. Mit „haha des is ja SEHR geil“ referiert Denis auf den vorangegangenen Handlungszusammenhang (die Proform „des“ steht in diesem Zusammenhang für ‚angeklebte Objekte im Wohnwagen‘) und bewertet diesen Zustand ironisch als „sehr geil“. Er tut dies gleichzeitig mit Blick auf das folgende Szenario, das mit der Einführung des Kontrasts zwischen dem Besuch des Bürgermeisters und dem Zustand des Wohnwagens (angeklebte Kuh) etabliert wird und in der Beschreibung der Rückstände, die bei dem Versuch, die Kuh zu entfernen, entstehen würden, seinen abschließenden Höhepunkt findet. Sowohl die lachende Sprechweise von Denis als auch die die unernste Modalität ratifizierenden Hörerreaktionen (Lachen, Kichern etc.) zeigen, dass die Geschichte von vorneherein auf Unterhaltung angelegt ist. Für alle ist die Komik der imaginierten Szene sofort evident:²⁶ Otto ergänzt Denis' Eröffnung des fiktionalen Szenarios um den Sachverhalt, an dem sich der Ordnungswillen des Bürgermeisters entzünden wird: „sieht die kuh hier“ (Z.04), und die anderen Jugendlichen lachen (Z.07). Komik wird insbesondere durch die Ausgestaltung kreativer, konkreter und daher unterhaltsamer Details erzielt. Die Darstellung wird zeitlich expandiert und damit ausgekostet. Eine weitere humoristische Steigerung stellt sich durch Denis' ‚spielerischen Vorwurf‘ ein: Die Erwartungsinkongruenz zwischen dem bevorstehenden Kommen des Bürgermeisters, welches den Jugendlichen bekannt war, und dem dazu unpassenden Ankleben von Objekten im Wohnwagen, wird von ihm spielerisch in einem gängigen Vorwurfsformat formuliert („de bürgermeister kommt und ihr babbt [...]“, Z.03ff.; vgl. Günthner 2000), als Rüge an die anderen Jugendlichen, aus deren Gruppe er sich selbst ausschließt („ihr“). Scherzhaft schlüpft Denis in die Rolle eines Anklägers und führt den anderen vor Augen, welche Konsequenzen ihr Verhalten angesichts des erwarteten Besuchs des Bürgermeisters haben könnte. Durch das Vor-

26 Dies deutet darauf hin, dass die situativ relevanten Eigenschaften des Bürgermeisters, auf denen der komische Kontrast mit der Situation im Wohnwagen beruht, für die Jugendlichen stabil und fraglos etabliert sind.

wurfsformat nimmt er spielerisch vorweg, wie der Bürgermeister auf die jugendlichen reagieren wird. Das drohende Szenario wird so noch plastischer und gewinnt im Verein mit Denis' Spiel mit der Stimme einer moralisierenden Kontrollperson (die er *de facto* nicht ist und in seinem Spiel als spießig diskreditiert) an komischer Wirkung.

Fazit: Stereotypenkommunikation als Form des unterhaltsamen Wettbewerbs und ihre Leistung für die Balance zwischen Gruppenidentität und individuellem Freiraum

Im Folgenden fassen wir die konstitutiven Strukturmerkmale des Sprechens über Mitglieder anderer sozialer Kategorien zusammen und diskutieren, wie ihre Spezifika als systematisch motivierte und funktionale Ressource zur (Re-)Produktion der *peer-group* als sozialer Prozesseinheit verstanden werden können.

Untersucht wurden Prozesse sozialer Kategorisierung in informellen Kommunikationssituationen unter Jugendlichen. Diese Kommunikationsergebnisse kommen orts- und personengebunden – an Treffpunkten der *peer-group* – zustande. Sie zeichnen sich dadurch aus, dass sie keiner vorgegebenen Aufgaben- oder Themenorientierung unterliegen (im Unterschied etwa zu zweckbezogenen, institutionellen Interaktionen) und dass die Beteiligten weitgehend frei sind von rollenbezogenen Handlungsverpflichtungen. Dieser Mangel an Vorgaben schafft einen kommunikativen Freiraum, der jedoch keineswegs beliebig gefüllt wird. Vielmehr bildet sich als autochthones Strukturierungsprinzip die Orientierung an interpersonalem Wettbewerb unter den beteiligten Jugendlichen und eine Präferenz für Unterhaltsamkeit heraus (Deppermann/Schmidt 2001). Diese Strukturierungsprinzipien sind ganz generell eine Lösung für das Problem „was tun wir jetzt?“ – wie ist (gemeinschaftliches) Erleben im Modus der Interaktion unter den Bedingungen fehlender Vorstrukturierung der Situation zu produzieren? Spezifischer fungiert die Orientierung an Wettbewerb und Unterhaltsamkeit als Leitfaden für die Erzeugung möglicher passender Interaktionsbeiträge und limitiert zugleich die Spannweite dessen, was kommunikativ adäquat ist. Wettbewerb und Unterhaltsamkeit können (in unterschiedlicher Gewichtung) durch verschiedene interaktive Genres realisiert werden, die denn auch in unserem Material überaus häufig anzutreffen sind: Witze, Klatsch, Lästern, Frotzeln, unernste Konflikte und Beschimpfungen, (groteske, karikierende) Fiktionalisierungen, Wortspiele, Blödeln oder Herumalbern. Das Reden über Angehörige anderer sozialer Kategorien ist nun nicht nur ganz allgemein eine der wichtigsten Ressourcen, um ein durch Wettbewerb und Unterhaltsamkeit gekennzeichnetes Kommunikationsereignis zu schaffen. Seine Struktureigenschaften sind nur dann adäquat zu verstehen, wenn sie als Produkt der Orientierung an den interaktionsgenerativen Prinzipien ‚Unterhaltsamkeit‘ und ‚Wettbewerb‘ verstanden werden: Sie führen zu einer Präferenz für

- die Fokussierung von in irgend einer Weise unangemessenem, erwartungsinkongruentem Verhalten der Mitglieder anderer sozialer Kategorien,
- die Reduktion des Fremdbildes auf einige wenige, zumeist sehr negativ bewertete Eigenschaften und die korrespondierende Dispräferiertheit von abwägenden, differenzierten Darstellungen,
- (wechselseitiges Übertreffen in der) Dramatisierung und (hyperbolischen) Extremisierung der Darstellung von Eigenschaften und Handlungen bis hin zur Karikatur und Groteske,
- die dispositionelle Interpretation des negativ gewerteten Handelns der Mitglieder anderer sozialer Kategorien und die Generalisierung singulärer Handlungen und fragmentarischer Kenntnisse auf deren Person als ganze.

Zusammengenommen mit dem Befund, dass Erfahrungen mit Kategorienmitgliedern, die kategoriengebundenen Erwartungen widersprechen, oftmals nicht zu einer Erwartungsrevision führen, sondern immunisierend interpretiert werden, entsprechen diese Strukturmerkmale der Fremdkategorisierung ziemlich genau dem, was in der Literatur als „Stereotyp“ bezeichnet wird. Allerdings werden die Eigenschaften sozialer Kategorien kaum einmal *per se* diskutiert (wie dies die entsprechenden psychologischen Untersuchungen nahe legen), sondern sie werden stets anlässlich einzelner Ereignisse bzw. Erlebnisse mit spezifischen Kategorienmitgliedern angesprochen. Die Stereotypisierung ist damit ihrer *Form* nach interaktionsimmanent motiviert durch die oben genannten Prinzipien der Orientierung an Wettbewerb und Unterhaltsamkeit; ihrem *Inhalt* nach ist sie motiviert durch die lebensweltliche Relevanz der Mitglieder sozialer Kategorien, die beispielsweise als Konkurrenten („kanaken“), Kontrollpersonen („bürgermeister“), Gegenbild normgerechten Handelns („assischlampe“) oder im Rahmen der Orientierung in einer neuen sozialen Situation („schluchtenscheißer“) eine mehr oder weniger vitale Relevanz für die Selbstverortung der Gruppe erlangen. Eine schwierige, nicht apriorisch zu entscheidende Frage ist dabei die des Erfahrungs- bzw. Realitätsbezugs der Inhalte der konstruierten bzw. aufgerufenen Bilder der Anderen. Zumindest lässt sich feststellen, dass sie wenigstens zu Teilen aus realen Erfahrungen abgeleitet und dann nach den oben genannten Dynamiken der Stereotypisierung akzentuiert werden. Bereits die präsentierten Daten zeigen, dass sich diese Stereotypisierung in sehr unterschiedlichen Genres vollziehen kann: Die hier analysierten Genres Klatsch, Lästern und Fiktionalisieren sind in unserem Material besonders prominent; weiter anzutreffen sind bspw. Witze, Klagen, abwertende Vergleiche oder die karikierende Imitation von Mitgliedern anderer sozialer Kategorien.²⁷ Stereotypen können dabei entweder kommunikativ expliziert und elaboriert werden (wie im Beispiel „assischlampe“) oder sie werden als fest etabliertes, geteiltes *in-group*-Wissen

27 Ein besonders prominentes Beispiel für die spielerisch-despektierliche Stilisierung anderer sozialer Kategorien ist die Karikatur von „Türkendeutsch/Kanaksprach“ in der untersuchten Gruppe (Deppermann i.V.).

vorausgesetzt (wie in den Fällen „schluchterscheißer/kanacken“, „bürgermeister“). Die Abwertung der Kategorie(n)mitglieder kann sich dabei entweder darauf beziehen, dass sich Kategorienmitglieder kategorientypisch verhalten, wobei das kategorientypische Handeln abgewertet wird, weil es von den von der Gruppe situativ als gültig veranschlagten normativen oder moralischen Erwartungen abweicht (= Typ-Abweichung). Oder aber das einzelne Kategorienmitglied weicht von den für die Kategorie als solcher veranschlagten Normalitätserwartungen ab, was dann seinerseits eine Abwertung nach sich ziehen kann (= Token-Abweichung). Der gemeinsame Nenner besteht darin, dass der phänomenologische Befund der *faktischen* Andersartigkeit gegenüber einer ethnozentrischen Erwartung *normativ-moralisch* als abnorm interpretiert wird.

Im Einklang mit den Orientierungen an Wettbewerb und Unterhaltsamkeit erfolgt die Stereotypisierung durchgehend in unernster Modalität. Primär moralische Genres wie Kritisieren, Klagen, Entrüstungen oder gemeinsames Moralisieren spielen eine untergeordnete Rolle. Die Darstellungswürdigkeit abwertender sozialer Kategorisierungen ist zwar mittelbar durch die normative bzw. moralische Anstößigkeit der betreffenden Personen bzw. Kategorien verbürgt (siehe unten). Im Fokus steht aber das komische und groteske Potenzial der zugeschriebenen Verhaltensweisen, das die Gelegenheit zum *involvement* in einem unterhaltsamen, emotional erfüllenden kollektiven Kommunikationseignis bietet. Dabei ist es nicht unbedingt notwendig, dass die Gruppenmitglieder in ihrer kognitiven Repräsentation der Eigenschaften sozialer Kategorien übereinstimmen. Die Beteiligten nehmen teilweise semantisch sehr unterschiedliche Zuschreibungen vor (vgl. den Fall „assischlampe“); solche Divergenzen sind jedoch für die kollektive Alteritätskonstruktion unerheblich, solange die Beteiligten die Zuschreibungselemente, die für die Äußerungen eines Sprechers konstitutiv sind, in etwa verstehen können, sie als eine ebenfalls akzeptable Zuschreibung tolerieren und in der expressiv-humoristischen Bewertung des Fremdbildes übereinstimmen. Gemeinsames Stereotypisieren scheint also nicht unbedingt geteilte mentale Repräsentanzen zu erfordern, sondern vielmehr die Bereitschaft, eine kollektive Bewertungspraxis zu teilen, bei der die Beteiligten über einen Konsens über möglicherweise relevante Erwartungen bzgl. sozialer Kategorien verfügen, die dann situiert spezifisch akzentuiert werden. Dabei zeigt sich, dass die mit einer Kategorie verbundenen Eigenschaften und Wertungen keineswegs kontextfrei gelten: Die Zuschreibung „assig/asozial“ wird beispielsweise völlig unterschiedlich gewertet, je nachdem, ob sie als Fremdzuschreibung an eine *out-group* (Beispiel „assischlampe“) oder als Selbstzuschreibung aus Sicht spezifischer anderer, von deren Erwartungen und Werten sich die Gruppe abgrenzt (Beispiel Bürgermeister), verwendet wird. Solche Diskrepanzen sind häufig keineswegs einfach widersprüchlich. Sie verweisen auf die Komplexität der normativ-sozialen Ordnung der Jugendlichen, die wesentlich aus relational konstruierten Geltungen besteht, die bestimmten sozial signifikativen Eigenschaften in Abhängigkeit von interpersonellen Beziehungen (z.B. zum Bürgermeister) oder weiteren Kategorienzugehörigkeiten

(z.B. „assi“ als Mutter *versus* als Jugendlicher) zukommen. Dabei zeigt sich, dass die Jugendlichen nicht einfach irreflexiv die für sie gültigen Identitätszuschreibungen vornehmen. Wie im Beispiel „Bürgermeister“ verankern die Jugendlichen Selbst- und Fremdzuschreibungen auch im Kontext der (von ihnen selbst stilisierten) Diskurse anderer über die Gruppe, sich selbst oder Dritte. So entsteht ein Feld potenzieller sich wechselseitig stilisierender, kommentierender und bewertender Perspektiven. Diese reflexiv verschachtelten Perspektivenbrechungen werden in der Kommunikation durch die spielerische, ironische, zitative u.a. Evokation fremder Stimmen realisiert. Sie führen zu eigenständigen sozialen Zuschreibungen, für die der rekursive Prozess der Wahrnehmung der Fremdwahrnehmung motivierend und bedeutungsgebend ist.

Alteritätskonstruktionen in Form unterhaltsamer Stereotypenkommunikation sind also eine sehr geeignete Ressource zur Erzeugung von Unterhaltsamkeit und kommunikativem Wettbewerb und zur Auseinandersetzung mit und Bewältigung von sozialen Erfahrungen. Über diese manifesten Motivationen hinaus ergibt sich ein erweitertes Verständnis für die Funktionalität und die besonderen Leistungen dieser Form des Kommunizierens, wenn man sie in Bezug auf generelle Erfordernisse und Restriktionen der *peer-group*-Kommunikation betrachtet. Die Stereotypenkommunikation sorgt durch die Abwertung anderer sozialer Gruppen für eine *implizite Selbstaufwertung*, ohne deshalb das Selbstlobtabu verletzen zu müssen: Indem die andere Kategorie als ein selbstverständlich abgelehntes Gegenbild sozialen Handelns portraitiert wird, wird implizit in Anspruch genommen, besser zu sein und selbst die fraglichen Standards zu erfüllen. Diese kohäsionsstiftende Selbsterhöhung der *in-group* wirkt jedoch weder peinlich noch ist sie kritisierbar, da sie nicht explizit gemacht wird, sondern latent bleibt im manifesten Sprechen über andere. Die Identität und Einheit der eigenen Gruppe emergiert *ex negativo* in der Abgrenzung von einem Außen, das man nicht sein will bzw. nicht zu sein beansprucht. Die dabei positiv in Anspruch genommenen Identitätsmerkmale lassen sich nur indirekt und vielfach nur sehr vage aus dem Abgelehnten folgern. Ebenso latent wie die Selbsterhöhung bleiben die gruppeneigenen Normen und moralischen Werte, die der Erzeugung unterhaltsamer Fremdkategorisierungen zu Grunde liegen: Konstitutiv für Unterhaltsamkeit ist in jedem Falle eine normative oder moralische Inkongruenz zwischen erwartetem, angemessenem oder moralisch gebotenem Handeln und demjenigen, welches den Mitgliedern der *out-group* zugeschrieben wird. Die Unterhaltungspraxis setzt somit für ihr Funktionieren eine normative und moralische Ordnung voraus – wer sie nicht teilt, wird das Dargestellte weder lustig noch eventuell überhaupt darstellenswert finden. Diese Ordnung wird somit durch die manifest interessierende Unterhaltung zugleich handelnd bestätigt und reproduziert, ohne als solche thematisch und explizit zu werden. Die tiefverwurzelten Selbstverständlichkeiten (die teilweise ontologisiert und biologisiert werden) geben nie Anlass zu Problematisierungen, sondern fungieren als Themen- und Humorgenerator. Dabei spielen Aspekte der Reproduktion eine ebenso so große Rolle wie solche der kreativen Neuschöpfung. Ein angemessener

Beitrag zeichnet sich demzufolge nicht allein dadurch aus, dass er gruppentypische Standards reproduziert, sondern vielmehr dadurch, dass mit etablierten Kategorien in spielerischer Weise verfahren wird, so dass Unterhaltsamkeit entsteht. Dass die Selbstreproduktion dieser für sich selbst in Anspruch genommenen Ordnung den „Umweg“ über die Thematisierung der Abweichung der anderen nimmt, hat jedoch weitere Gründe. Zum einen wäre das normkonforme Handeln in vielen Hinsichten schlicht nicht darstellungswürdig: Es ist nicht mitteilenswert, dass man sich regelmäßig wäscht, saubere Kleidung trägt oder nach altersangemessenen Sexualpartnern Ausschau hält. Dies sind für die Jugendlichen basale Selbstverständlichkeiten, die gerade deshalb nicht thematisierbar sind, ohne zu Irritationen und ungewollten Inferenzen zu führen. Nichtsdestoweniger sind sie zentrale Bestandteile der Selbstidentifikation und damit eine zentrale Basis für Ansprüche auf soziales Prestige, welches der regelmäßigen Versicherung bedarf. Zum anderen liefe die explizite, affirmative Thematisierung von Normen dem präferierten Modus des unterhaltsamen Halb- bzw. Unernstes entgegen. Mit ihr würde ein Klima von Ernsthaftigkeit und Verbindlichkeit geschaffen, das von den Jugendlichen systematisch vermieden wird.²⁸ Diese Vermeidung hat nicht nur den emotional-stilistischen Grund, dass Ernst und Probleme die Selbstdarstellung als „cool“ und „locker“ gefährden und die Entstehung einer unbeschwerten, lustigen Atmosphäre verhindern. Die direkte Thematisierung positiver Normen würde eine Verbindlichkeit und Einengung des Verhaltensspielraums für das einzelne Gruppenmitglied nach sich ziehen, welche dem Motiv nach Autonomie und unverbindlicher, verpflichtungsfreier Teilnahme an Gruppeninteraktionen zuwider liefe. Zudem erzeugte die direkte, auf das eigene Handeln bezogene Festlegung normativ-moralischer Standards Potenziale für Dissens und den Kampf um Autorität, die sich beim gemeinsamen Feststellen von unangemessenem Verhalten anderer nicht ergeben. Das abwertende Sprechen über andere soziale Kategorien kann also als eine Lösung für das Problem, wie unter den Bedingungen der Maximierung individueller Handlungsspielräume und der Minimierung sozialer Verbindlichkeiten gegenüber der Gruppe dennoch soziale Integration zu erreichen ist. Diese Integration wird zum einen *aktional* über die Herstellung emotional involvierender Kommunikationsereignisse auf der Basis geteilter Interaktionspraktiken erzielt; dies erfordert aber auch eine Konvergenz auf *inhaltliche* Normen, die in Form der als spaßhaft modalisierten Kritik an *out-groups* regelmäßig reproduziert werden und als latent bleibendes Medium der sozialen Selbstkontrolle fungieren, dabei aber inhaltlich und hinsichtlich ihres Bindungsgrades für das einzelne Gruppenmitglied weitgehend implizit, diffus und deutungs offen bleiben: Konsens über das, was man nicht ist/sein will, ist sehr viel leichter zu erreichen als Konsens über das, was man ist/sein will. Denn die positive Selbstfestlegung wäre nicht nur weitaus verbindlicher und

28 Dies zeigt sich z.B. im Übergehen von argumentativ-differenzierenden, reflexiv-problematizierenden oder informationsorientierten Beiträgen wie aspektualisierenden Gegenüberstellungen, der Geltungsbeschränkung von Behauptungen oder Informationsfragen.

konsequenzenreicher für das Handeln des Einzelnen, sie restringiert auch die Optionen adäquaten Handelns in sehr viel höherem Maße als die bloße Feststellung der abgelehnten Optionen. Erst recht latent bleiben eventuelle Sanktionspotenziale der Gruppe gegenüber ihren Mitgliedern. Nichtsdestoweniger stehen sie jedem Gruppenmitglied in Form von Lästern und Klatsch über Außenstehende ihrer Möglichkeit und Gefahr effektiv vor Augen.

Während das restriktive Potenzial dieser Interaktionen für die Mitglieder der *in-group* in Latenz bleibt, bietet es ihnen manifest die Möglichkeit der individuellen Selbstprofilierung: Im Wettbewerb um unterhaltsame Beiträge hat jedes Gruppenmitglied die Chance, durch noch absurdere, groteskere, spektakulärere etc. Phantasien und Erzählungen, durch besonders ausgefallene, witzige Bemerkungen oder durch kongeniale, schlagfertige Fortführungen von Themensträngen Punkte zu machen und seinen eigenen Status in der Gruppe zu festigen bzw. zu erhöhen. Es findet eine „cooperative competition“ (Eckert 1993) statt, in der *en passant* und *ex negativo* Gruppenidentität und -kohäsion, soziale Kontrolle und Integration hergestellt werden, während manifest Spaß, Unterhaltung, Wettbewerb und die Auseinandersetzung mit dem sozialen Umfeld stattfinden. Das individuelle Mitglied der *peer-group* kann dabei selbst seine eigene Position in der Gruppe gewinnen, indem es in kreativer, schlagfertiger und unterhaltsamer Weise zur Konstitution der Gruppenidentität *ex negativo* beiträgt.

Transkriptionskonventionen (nach Selting et al. 1998)

[]	Parallel gesprochene Passagen mehrerer Sprecher
(.)	Mikropause
(-)	kurze Pause
(--)	Pause bis eine Sekunde
(1,3)	Pause in Sekunden
un=äh	Kontraktion innerhalb/zwischen Einheiten, schneller Anschluss
:	Dehnung/Längung
akZENT	Hauptakzent
↑	Intonationssprung nach oben
?	hoch steigende Intonation am Einheitenende
,	mittel steigende Intonation am Einheitenende
•	gleichbleibende Intonation am Einheitenende
;	mittel fallende Intonation am Einheitenende
.	tief fallende Intonation am Einheitenende
(solche)	vermuteter Wortlaut
<<schrill>	>Kommentar zu einer Redepassage
<<f>	> forte, laut
<<p>	> piano, leise
<<all>	> allegro, schnell
((klatscht))	Beschreibung nonverbaler Aktivitäten

Literatur

- Antaki, Charles/Widdicombe, Sue (Hrsg.) (1998): *Identities in talk*. London: Sage
- Auer, Peter (Hrsg.) (1998): *Code-switching in conversation: Language, interaction and identity*. London: Routledge
- Bamberg, Michael (1999): Is there anything behind discourse? Narrative and the local accomplishment of identities. In: Maiers, Wolfgang/Bayer, Betty/Duarte Esgaldo, Barbara/Jorna, René/Schraube, Ernst (Hrsg.): *Challenges to theoretical psychology*. North York OT: Captus University, 220-227
- Bergmann, Jörg (1996): „Ein Engländer, ein Franzose, ein Bayer ...“ Über ethnische Stereotypen in der Alltagskommunikation. In: Bredella, Lothar/Christ, Lothar (Hrsg.): *Begegnungen mit dem Fremden*. Gießen: Ferber'sche Universitätsbuchhandlung, 1-20
- Binder, Jana (2001): „Is' ja net jeder der vom Kaff kommt gleich e'n Bauer“ – Jugendkulturelle Praxen in ländlichen Regionen. Münster: Lit
- Brünner, Gisela (1991): Redewiedergabe in Gesprächen. In: *Deutsche Sprache* 19, 1-15
- Coulter, Jeff (1996): On the observability of the macrosocial. In: *Zeitschrift für Soziologie* 25, 5, 337-345
- Czyzewski, Marek/Drescher, Martina/Gülich, Elisabeth/Hausendorf, Heiko (1995): *Selbst- und Fremdbilder im Gespräch. Theoretische und methodologische Aspekte*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 11-81
- Deppermann, Arnulf (2000): Ethnographische Gesprächsanalyse – Zu Nutzen und Notwendigkeit von Ethnographie für die Konversationsanalyse. In: *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 1, 96-124 (verfügbar unter <www.gesprachsforschung-ozs.de>)
- Deppermann, Arnulf (2002): Konstitution von Wortbedeutung im Gespräch – eine Studie am Beispiel des jugendsprachlichen Bewertungsadjektivs „assi“. In: Deppermann, Arnulf/Spranz-Fogasy, Thomas (Hrsg.): *be-deuten. Wie Bedeutung im Gespräch entsteht*. Tübingen: Stauffenburg, 158-184
- Deppermann, Arnulf (i.V.): *Playing with the voice of the Other – Stylized Kanaksprak in conversation among German adolescents*. Erscheint in: *Journal of Sociolinguistic*
- Deppermann, Arnulf/Schmidt, Axel (2001): Dissen: Eine interaktive Praktik zur Verhandlung von Charakter und Status in Peer-Groups männlicher Jugendlicher. In: *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie (OBST)* 62, Themenheft „Sprech-Alter“ (Hrsg. von Helmut Gessinger und Svenja Sachweh), 79-98
- Dijk, Teun A. van (1987): *Communicating racism*. London: Sage
- Eckert, R./Reis, C./Wetzstein, T. A. (2000): „Ich will halt anders sein wie die anderen“. Abgrenzung, Gewalt und Kreativität bei Gruppen Jugendlicher am Ende der neunziger Jahre. Opladen: Leske und Budrich
- Erikson, Erik H. (1966): *Identität und Lebenszyklus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Goffman, Erving (1969): *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*. München: Piper
- Günthner, Susanne (2000): *Vorwurfsaktivitäten in der Alltagsinteraktion*. Tübingen: Niemeyer
- Günthner, Susanne (2002): Stimmenvielfalt im Diskurs: Formen der Stilisierung und der Ästhetisierung in der Redewiedergabe. In: *Gesprächsforschung* 3
- Habermas, Jürgen (1988): Individuierung durch Vergesellschaftung. In: Ders.: *Nachmetaphysisches Denken*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 187-241
- Hartung, Martin (1996): Ironische Äußerungen in privater Scherzkommunikation. In: Kotthoff, Helga (Hrsg.): *Scherzkommunikation*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 109-143
- Hausendorf, Heiko (2000): *Zugehörigkeit durch Sprache*. Tübingen: Niemeyer

- Hester, Stephen/Eglin, Peter (Hrsg.) (1997): *Culture in action. Studies in membership categorization*. Washington, DC: International Institute for Ethnomethodology and Conversation Analysis & University Press of America
- Hilton, James L./Hippel, William von (1996): Stereotypes. In: *Annual Review of Psychology* 47, 237-271
- Hogg, Michael A./Abrams, Dominic (1988): *Social identifications. A psychology of inter-group relations and group processes*. London: Routledge
- Jayyusi, Lena (1984): *Categorization and the moral order*. Boston: Routledge & Kegan Paul
- Kallmeyer, Werner/Keim, Inken (1994a): Bezeichnungen, Typisierung und soziale Kategorien. Untersucht am Beispiel der Ehe in der Filsbachwelt. In: Kallmeyer, Werner (Hrsg.) *Exemplarische Analysen des Sprachverhaltens in Mannheim*. Berlin: de Gruyter, 318-386
- Kallmeyer, Werner/Keim, Inken (1994b): Phonologische Variation als Mittel der Symbolisierung sozialer Identität in der Filsbachwelt. In: Kallmeyer, Werner (Hrsg.): *Exemplarische Analysen des Sprachverhaltens in Mannheim*. Berlin: de Gruyter, 141-249
- Keupp, Heiner/Ahbe, Thomas/Gmür, Wolfgang/Höfer, Renate (1999): *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne*. Reinbek: Rowohlt
- Klein, Josef (1998): Linguistische Stereotypbegriffe. Sozialpsychologischer vs. semantiktheoretischer Traditionsstrang und einige frametheoretische Überlegungen. In: Heinemann, Margot (Hrsg.): *Sprachliche und soziale Stereotype*. Frankfurt am Main: Lang, 25-46
- Lucius-Hoene, Gabriele/Deppermann, Arnulf (2002): *Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews*. Opladen: Leske und Budrich
- Mead, George Herbert (1968): *Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Nazarkiewicz, Kirsten (1999): Die Reflexivität der Stereotypenkommunikation. In: Bergmann, Jörg/Luckmann, Thomas (Hrsg.): *Struktur und Dynamik der Formen moralischer Kommunikation*. Band 1. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 352-380
- Neidhardt, F. (1999): Innere Prozesse und Außenweltbedingungen sozialer Gruppen. In: Schäfers, B. (Hrsg.): *Einführung in die Gruppensoziologie*. Wiesbaden, 135-156
- Neumann-Braun, Klaus/Deppermann, Arnulf (1998): Ethnographie der Kommunikationskulturen Jugendlicher: Zur Gegenstandskonzeption und Methodik de Untersuchung von Peer-Groups. In: *Zeitschrift für Soziologie* 27, 4, 239-255
- Neumann-Braun, Klaus/Deppermann, Arnulf/Schmidt, Axel (2002): Identitätswettbewerbe und unernte Konflikte: Interaktionspraktiken in Peer-Groups. In: Merckens, Hans/Zinnecker, Jürgen (Hrsg.): *Jahrbuch Jugendforschung 2/2002*. Opladen: Leske und Budrich, 241-264
- Quasthoff, Uta (1973): *Soziales Vorurteil und Kommunikation. Eine sprachwissenschaftliche Analyse des Stereotyps*. Frankfurt am Main: Athenäum
- Quasthoff, Uta (1980): *Erzählen in Gesprächen*. Tübingen: Narr
- Sacks, Harvey (1972): On the analyzability of stories by children. In: Gumperz, John J./Hymes, Dell (Hrsg.): *Directions in sociolinguistics. The ethnography of speaking*. New York: Holt, Rinehart and Winston, 325-345
- Sacks, Harvey (1979): Hotrodder: A revolutionary category. In: Psathas, George (Hrsg.): *Everyday language*. New York: Irvington, 7-14
- Sacks, Harvey (1992): *Lectures on conversation*. 2 Volumes. Oxford: Blackwell
- Schegloff, Emmanuel A. (1991): Reflections on talk and social structure. In: Boden, Deirdre/Zimmerman, Don H. (Hrsg.): *Talk and social structure*. Berkeley CA: U California P, 44-70
- Schenkein, Jim (1978): Identity negotiations in conversation. In: Ders. (Hrsg.): *Studies in the organization of conversational interaction*. New York: Academic, 57-78

- Schiffrin, Deborah (1996): Narrative as self-portrait: Sociolinguistic constructions of identity. In: *Language in Society* 12, 167-203
- Schmidt, Axel/Binder, Jana/Deppermann, Arnulf (2000): Wie ein Event zum Event wird. Ein Snowboard-Contest im Erleben und in der kommunikativen Vergegenwärtigung Jugendlicher. In: Gebhardt, Winfried/Hitzler, Ronald/Pfadenhauer, Michaela (Hrsg.): *Events. Soziologie des Außergewöhnlichen*. Opladen: Leske + Budrich, 115-133
- Schwitalla, Johannes (1991): Das Illustrieren – eine narrative Textsorte mit zwei Varianten. In: Dittmann, Jürgen/Kästner, Hannes/Schwitalla, Johannes (Hrsg.): *Erscheinungsformen der deutschen Sprache*. Berlin: Schmidt, 189-204
- Schwitalla, Johannes (1994a): Die Vergegenwärtigung einer Gegenwelt – Sprachliche Formen der sozialen Abgrenzung einer Jugendlichengruppe in Vogelstang. In: Kallmeyer, Werner (Hrsg.): *Kommunikation in der Stadt*. Band 1. Berlin: de Gruyter, 467-509
- Schwitalla, Johannes (1994b): Sprachliche Ausdrucksformen für soziale Identität beim Erzählen. In: Kallmeyer, Werner (Hrsg.): *Exemplarische Analysen des Sprachverhaltens in Mannheim*. Berlin: de Gruyter, 510-577
- Selting, Margret/Auer, Peter/Barden, Birgit/Bergmann, Jörg/Couper-Kuhlen, Elizabeth/Günthner, Susanne/Meier, Christoph (1998): Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem (GAT). In: *Linguistische Berichte* 173, 91-122
- Spranz-Fogasy, Thomas (1997): Interaktionsprofile. Die Herausbildung individueller Handlungstypik in Gesprächen. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Widdicombe, Sue (1998): Identity as an analysts' and a participants' resource. In: Antaki, Charles/Widdicombe, Sue (Hrsg.): *Identities in talk*. London: Sage, 191-206
- Spears, Russell/Oakes, Penelope J./Ellemers, Naomi/Haslam, S. Alexander (Hrsg.) (1997): *The social psychology of stereotyping and group life*. Oxford: Blackwell
- Tajfel, Henri (1982): *Gruppenkonflikt und Vorurteil. Entstehung und Funktion sozialer Stereotypen*. Bern: Huber
- Tajfel, Henri/Turner, John C. (1986): The social identity theory of intergroup behavior. In: Worchel, Stephen/Austin, William G. (Hrsg.): *Psychology of intergroup relations*. Chicago: Nelson-Hall, 7-24
- Wetherell, Margret/Potter, Jonathan (1992): *Mapping the language of racism*. London: Sage
- Wodak, Ruth/Nowak, Peter/Pelikan, Johanna/Gruber, Helmut (1990): „Wir sind alle unschuldige Täter!“ Diskurshistorische Studien zum Nachkriegsantisemitismus. Frankfurt am Main: Suhrkamp